

Wilfried Kruse

## **Arbeitswelt: Dem Wandel neugierig auf der Spur. Die junge, neue Sozialforschungsstelle Dortmund von 1972 bis Ende der 80er Jahre**

### *Ein Protest auf der „Festveranstaltung“*

Es war am 15. Dezember 1986<sup>1</sup>, in einer Veranstaltung anlässlich der 40 Jahre zurückliegenden Gründung der Sozialforschungsstelle Dortmund. Dann bricht es aus Urs Jaeggi<sup>2</sup> heraus: Es sei ein Skandal, dass kein Wort über den Einfluss von alten Nazis in der alten Sozialforschungsstelle verloren werde. Ich war damals erst seit Kurzem, nämlich seit dem Vorjahr, Geschäftsführender Direktor, und wir fanden es im Zuge einer stärkeren Öffentlichkeitsarbeit eine gute Idee, eine solche „Festveranstaltung“ durchzuführen. Neben einer öffentlichen Veranstaltung im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte, an der auch der damalige Arbeitsminister Hermann Heinemann teilnahm, hatte es ein „Rundgespräch“ zum Thema „Das Institut und die Stadt. Die Sozialforschungsstelle im Revier“ gegeben, an dem eine Reihe wichtiger ehemaliger Mitarbeiter teilnahmen<sup>3</sup>.

In diesem Rundgespräch wurden verschiedene Aspekte vor allem auch der vielfältigen empirischen Forschung der alten Sozialforschungsstelle noch einmal in Erinnerung gerufen. Mir ist z.B. sehr die lebendige Art und Weise im Gedächtnis geblieben, in der Hans-Paul Bahrdt erläuterte, wie sie am selben großen Tisch, um den herum wir versammelt waren, die Erhebungskarten für die Studie zum „Gesellschaftsbild des Arbeiters“<sup>4</sup> immer wieder neu sortiert und geordnet hätten.

### *Die dunkle Seite der alten Sozialforschungsstelle*

Tatsächlich kam aber die dunkle Seite der alten Sozialforschungsstelle, nämlich der Umstand, dass die Sozialforschungsstelle auch als Sammelbecken für NS-belastete Soziologen gilt, kaum

---

<sup>1</sup> Ich blicke zurück auf die Geschichte der neuen Sozialforschungsstelle von ihrer Wiedergründung als Landesinstitut bis zu einer ersten umfassenden öffentlichen Bilanzierung im November 1986. Anfang 1988 scheide ich aus der Funktion als Geschäftsführender Direktor aus; 1989 schließt sich für mich ein Forschungsaufenthalt in Barcelona an, dem Jahre mit Projekten in Spanien und in Europa folgen. Hierzu: Wilfried Kruse 2019: Meine spanischen Jahre. Für Oriol Homs zum 70.Geburtstag, auf: <https://dr-wilfried-kruse.de/veroeffentlichungen/>

<sup>2</sup> Prof. Dr. Urs Jaeggi, geboren 1931, verstorben 2021, hatte von 1959 – 1961 eine Assistenzstelle an der Sozialforschungsstelle der Universität Münster inne. Von 1966-1972 lehrte Jaeggi als Professor an der Universität Bochum, 1972 an der New School of Social Research in New York und 1972-1993 an der Freien Universität Berlin.

<sup>3</sup> Das Programm weist u.a. aus: Prof. Dr. Hans-Paul Bahrdt (Göttingen), Prof. Dr. Helmuth Croon (Krefeld), Prof. Dr. Heinz Hartmann (Münster), Prof. Dr. Gábor Kiss (Dortmund), Prof. Dr. Rainer Mackensen (Berlin-West), Prof. Dr. Otto Neuloh (Saarbrücken), Prof. Dr. Willi Pöhler (Bochum), und eben auch Urs Jaeggi (Berlin-West).

<sup>4</sup> Das Gesellschaftsbild des Arbeiters ist der Titel einer Publikation, die zu den soziologischen Klassikern der Nachkriegszeit zählt. Sie enthält Forschungsergebnisse einer industriesoziologischen Untersuchung aus den frühen 1950er Jahren, die in der Hüttenindustrie des Ruhrgebiets von Heinrich Popitz, Hans Paul Bahrdt, Ernst August Jüres und Hanno Kesting an der Sozialforschungsstelle durchgeführt wurde. Sie erschien als Buch 1957 in Tübingen.

zur Sprache<sup>5</sup>. Das Beschweigen entsprach einer Übung, die insbesondere auch von Otto Neuloh, dem Gründer und Direktor der alten Sozialforschungsstelle bis 1960, gepflegt wurde, der vor allem an den mitgebrachten empirisch-konzeptionellen Fähigkeiten der Mitarbeitenden interessiert war<sup>6</sup>. Sein Konzept einer umfassenden, sozial-integrativ wirkenden Gesellschaftspolitik sollte einen Beitrag zu Aufbau und Stabilisierung des westdeutschen Gesellschaftssystems und seiner sozialen Ordnung leisten und war nach 1945 mit den prägenden Interessen des „Montan- Industriellen Komplexes“ im Ruhrgebiet durchaus kompatibel<sup>7</sup>.

### *Das hätten wir alles wissen müssen – und irgendwie wussten wir das auch*

Das hätten wir alles wissen müssen – und irgendwie wussten wir das auch, aber nicht als ein prägendes und orientierendes Wissen für die Arbeit an der neuen Sozialforschungsstelle. Eine Erklärung legt Jens Adamsky, der sich sehr intensiv mit der alten Sozialforschungsstelle beschäftigt hat, nahe: „Vor dem Hintergrund, dass die Sozialforschungsstelle als Zufluchtstätte ehemaliger NS-Sozialwissenschaftler als auch als Talentschmiede und Karrieresprungbrett für sozialwissenschaftliche Nachwuchswissenschaftler betrachtet werden kann, wird die Institution in der Geschichtsschreibung durchaus ambivalent bewertet.“<sup>8</sup>

Wenn man so will, hatten wir also eher eine Traditionslinie zur Studie „Gesellschaftsbild des Arbeiters“ im Blick, als dass uns nachträglich der Skandal einer Sozialforschungsstelle als „eines der wichtigsten Auffangbecken“ durch ihre NS-Gefolgschaft diskreditierter Forscher beschäftigt hätte. Es zeigt aber zugleich – und löst auch heute noch Scham aus - , wie unkritisch wir jungen Leute – trotz unserer Beteiligung an der 68er-Bewegung – der Geschichte des eigenen Fachs und des eigenen Arbeitsortes, wo mit der Nutzung desselben Namens sogar Kontinuität suggeriert wurde, gegenüberstanden.

Als wir 1972 die Räume am Rheinlanddamm 199 bezogen, hatten sie seit 1969 leer gestanden, nach dem Umzug der alten Sozialforschungsstelle auf Betreiben Schelskys und mit Rückendeckung aus dem damaligen Wissenschaftsministerium nach Bielefeld. Die Konflikte

---

<sup>5</sup> Überproportional stark waren Angehörige der sog. Leipziger Schule vertreten, darunter Gunther Ipsen, Wilhelm Brepohl, Helmut Schelsky. Hierzu: Jens Adamski 2009 , Ärzte des sozialen Lebens. Die Sozialforschungsstelle Dortmund 1946-1969 , Essen.

<sup>6</sup> Prof. Dr. Otto Neuloh, 1902 in Wanne-Eickel geboren, promovierte in Münster über Arbeiterbildung, trat 1931 zunächst der SPD bei, übernahm aber im Nationalsozialismus diverse Funktionen vor allem in der Arbeitsverwaltung. 1945 kehrte er aus dem Sudetenland nach Dortmund zurück. Initiator und Mitbegründer der Sozialforschungsstelle an der Universität Münster e.V. in Dortmund und dann dort von 1947 bis 1961 wissenschaftlicher Geschäftsführer und Abteilungsleiter für Soziologie und Sozialpolitik. Von 1961 bis 1967 Professor Professur für Soziologie an der Pädagogischen Hochschule des Saarlandes in Saarbrücken. Verstorben 1993.

<sup>7</sup> Vergl. hierzu Jens Adamsky 2020: Sozialwissenschaftliche Forschung vor Ort. Die Dortmunder Sozialforschungsstelle und „ihr“ Revier 1946 bis 1969, in: Jens Adamsky, Stefan Berger, et.al. 2020: Forschung, Kultur und Bildung. Wissenschaft im Ruhrgebiet zwischen Hochindustrialisierung und Wissensgesellschaft, Essen, S. 399-416

<sup>8</sup> Jens Adamsky 2020, S. 399, Fußnote 2

um die Demontage der alten Sozialforschungsstelle, die schon mit der Übernahme der Direktion durch Schelsky im Jahr 1961 einsetzten, beschreibt Neuloh selbst sehr detailliert<sup>9</sup>.

Alles, was transportabel und brauchbar erschien, einschließlich der großen Bibliothek, war nach Bielefeld verbracht worden. Wir fanden noch Reste eines Weinlagers und auf den Schränken im ehemaligen Zimmer von Wilhelm Brepohl<sup>10</sup>, dem so genannten „Vater des Ruhrvolks“ noch Zeichnungen in NS-Manier. Es kursierten Gerüchte und Geschichten, z.B. über das Auftreten von Johannes Papalekas, der ideologisch ebenfalls in der Tradition der Leipziger Schule um Hans Freyer und der Konservativen Revolution stand, was er wohl auch herausfordernd und scharf vertrat und der schließlich dann auch mit den Athener Obristen sympathisierte.

### *1972: Anspruch und die Mühen des Neustarts*

Insofern lag also eine Art doppelter Schatten auf unserem Arbeitsbeginn: was wir dann zu improvisieren versuchten, war ein *Neustart*. Wir kampierten im ehemaligen Gästehaus, unsere Büros waren ohne Ausstattung, aber wir waren voll – naivem – Optimismus und voller Tatendrang. Denn bis auf Willi Pöhler<sup>11</sup> und Wolfgang Hindrichs<sup>12</sup> waren wir alle sehr jung und – was betriebsförmig organisierte Forschung betraf – Anfänger\*innen<sup>13</sup>. Ich z.B. war damals gerade 24 Jahre alt<sup>14</sup>.

Mein erster Arbeitsvertrag datiert vom Juli 1972. Tatsächlich haben wir aber schon Anfang 1972 die Räume in der 1. Etage des Gebäudes Rheinlanddamm 199 übernommen und uns

---

<sup>9</sup> Otto Neuloh et. al. 1983: Sozialforschung aus gesellschaftlicher Verantwortung, Opladen, S.43ff

<sup>10</sup> Zu Wilhelm Brepohl ausführlich und kritisch: Stefan Goch 2020: Frühe Sozialraumforschung zum Ruhrgebiet. „Volkstumsforschung“ und „industrielle Volkskunde“ bei Wilhelm Brepohl, in: Jens Adamsky, Stefan Berger, et.al., S. 371 - 398

<sup>11</sup> Prof. Dr. Willi Pöhler, geboren 1934, Tischlerlehre, Metallarbeiter, 2.Bildungsweg, Assistent an der TH Hannover, umfangreiche gewerkschaftliche Bildungsarbeit. Von 1972 bis 1976 sowie 1980 bis 1985 Professor für Industriesoziologie an der Universität Dortmund, von 1972 bis 1976 zudem Direktor der Sozialforschungsstelle Dortmund, außerdem von 1974 bis 1976 Direktor des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen in Köln. Von 1975 bis 1980 wurde er Leiter des Projektträgers Humanisierung des Arbeitslebens in Bonn. Seit 1985 zunächst Professor für Arbeitsorganisation und Arbeitsgestaltung an der Ruhr-Universität Bochum, von 1992 bis 1997 Arbeitsdirektor und Vorstandsmitglied bei der Krupp-Hoesch Stahl AG.

<sup>12</sup> Prof. Dr. Wolfgang Hindrichs, geboren 1933. Ab Mitte der 1960er Jahre wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für die Wissenschaft von der Politik an der damaligen TH Hannover, vielfältige gewerkschaftliche und politische Aktivitäten. Er gehörte zum Gründungsteam der 1972 in Dortmund neuerrichteten Sozialforschungsstelle und war mehrere Jahre als stellvertretender Direktor faktisch Institutsleiter. 1979 wurde Hindrichs an die Universität Bremen zum Professor am Lehrstuhl für Weiterbildung berufen und hat den Studiengang Weiterbildung aufgebaut, verbunden mit der Leitung der Akademie für Arbeit und Politik an der Universität Bremen. Seit 1992 im Ruhestand, verstarb 2012.

<sup>13</sup> Zur „hannoverschen Vorgeschichte“ des Gründungsteams der sfs, vergl.: Wilfried Kruse, Rainer Lichte 2018: Eine besondere hannoversche Geschichte von Nähe und Distanz: Gewerkschafter, Studenten und eine „Fakultät der gefährlichen Möglichkeiten“, in: Gerd Weiberg, Wolf-Dieter Mechler (Hrsg.): Ansichten der Revolte. Hannover 1967-1969, Hannover, S. 351-364

<sup>14</sup> Zu meiner persönlichen Vorgeschichte: Wilfried Kruse 2021: Die langen Schatten der Nazi-Zeit und frühe prägende Begegnungen, auf: <https://dr-wilfried-kruse.de/veroeffentlichungen/>

eingrichtet. Ich erinnere mich noch genau daran, dass wir das Misstrauensvotum gegen Willy Brandt gemeinsam dort am Fernsehapparat verfolgt haben. Das war der 27. April 1972<sup>15</sup>.

Die 70er Jahre<sup>16</sup> sind sicherlich eine Hochzeit der westdeutschen Arbeits- und Industriosozologie. Im Rückblick führt Klaus Dörre<sup>17</sup> die Einrichtungen auf, die in dieser Hochzeit eine wichtige Rolle gespielt haben. Namentlich erwähnt werden das Institut für Sozialforschung in Frankfurt, das Institut für sozialwissenschaftliche Forschung in München und das Soziologische Forschungsinstitut in Göttingen. Die Sozialforschungsstelle findet keine Erwähnung, was aus meiner heutigen Sicht nicht berechtigt ist.

Tatsächlich markiert die 1970 erschienene große empirische SOFI- Studie von Horst Kern und Michael Schumann mit ihrem selbstbewusst generalisierenden Titel „Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein“ und ihren steilen, die bisherige Debatte differenzierenden Thesen auch einen Höhepunkt öffentlicher Aufmerksamkeit gegenüber industrie- und arbeitssoziologischer Forschung<sup>18</sup>. Das Charakteristische ihrer Vorgehensweise, nämlich ihre empirischen Ergebnisse gesellschaftspolitisch zuzuspitzen, prägt das Bild erfolgreicher Industrie- und Arbeitssoziologie dieser Phase derart, dass die breite, aber niedriger profilierte industrie- und arbeitsbezogene empirische Forschung der 70iger Jahre nahezu hinter diesem „Glanz“ verschwindet, den auch Dörre noch einmal reproduziert<sup>19</sup>.

---

<sup>15</sup> An diesem Tag schien die Republik den Atem anzuhalten. Wenige Tage nach dem gescheiterten Misstrauensvotum war Brandt Redner auf der Mai-Kundgebung in Dortmund. Es war mit mehr als 90.000 Menschen die größte Maidemonstration, die Dortmund in der Nachkriegszeit erlebt hatte, und ein Höhepunkt in der gewerkschaftspolitischen Laufbahn des damaligen DGB-Vorsitzenden Helmut Neukirch. Vergl. hierzu: Wilfried Kruse, Rainer Lichte 1993: Vom Nordstadtjungen zum DGB-Kreisvorsitzenden. Helmut Neukirch erzählt sein Leben, Dortmund

<sup>16</sup> Und 1972 erscheint im Rückblick auch als ein besonderes Jahr, vergl. zum Beispiel: Harry Nutt: Als Franz Beckenbauer und Uli Hoeneß noch Pelzmäntel trugen, in: Frankfurter Rundschau vom 10. Januar 2022, oder: Niklas Mark: Von 1972 lernen: Über den Höhepunkt der Moderne, in: [www.faz.net/aktuell](http://www.faz.net/aktuell) vom 5.1.2022

<sup>17</sup> „Die westdeutsche Arbeits- und Industriosozologie war in ihrer Hochzeit ein System kommunizierender Röhren. Die renommierten Forschungsinstitute in Frankfurt (Institut für Sozialforschung (IfS), München (Institut für sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) und Göttingen verfolgten ihre je eigenen und als solche auch klar identifizierbaren Ansätze. Hinzu kamen Forschergruppen u.a. in Erlangen, Darmstadt, West-Berlin, Bielefeld, Tübingen, Bremen, Kassel und anderen Hochschulen, die mit eigenen Projekten und Ergebnissen in die Debatte intervenierten.“ In: Klaus Dörre 2013: Arbeitssoziologie und Industriegesellschaft, in: Michael Schumann: Das Jahrhundert der Industriearbeit, S.163 – 194, hier: S.176

<sup>18</sup> Horst Kern, Michael Schumann 1970: Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein, Frankfurt am Main. Erinnert werden soll daran, dass diese Studie Teil eines umfangreichen Forschungsprogramms des Rationalisierungskuratoriums der Deutschen Wirtschaft (RKW) aus dem Jahr 1963 war, als dessen 8. Ergebnisband sie veröffentlicht wurde. Leiter der dafür zuständigen Abteilung Arbeits- und Sozialwirtschaft war damals Manfred Heckenauer. Zu Heckenauer: Manfred Dammeyer, Werner Fricke, Wilfried Kruse (Hrsg.)1986 : Mitten im Strom: Politik durch Stiften von Zusammenhängen. Festschrift für Manfred Heckenauer zum 60. Geburtstag., Bonn

<sup>19</sup> Und übrigens auch sfs-intern hier und da zu jenen Minderwertigkeitskomplexen führt, die z.B. die rückblickenden Texte von Helmut Martens grundieren. Vergl. hierzu u.a.: Helmut Martens 2013: Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung, Münster, und hier insbesondere: S.20-22, und: Helmut Martens 2015: „Grenzgängerische Erfahrungen“ mit der Industriosozologie-Reflexionen angesichts der spezialdisziplinären Entpolitisierung eines Fachs mit einmal umfassenderem gesellschaftlichen Gestaltungsanspruch, zu finden unter: <http://www.drhelmutmartens.de/downloads1.html>

## *Die Welt, in der wir lebten und arbeiteten, wandelte sich stark*

Nicht nur das Misstrauensvotum gegen Willy Brandt, das scheitert und zur Fortsetzung der erstmals von der SPD geführten Bundesregierung bis zu einem weiteren, dann erfolgreichen Misstrauensvotum 1982 – durch das dann Helmut Kohl Helmut Schmidt ablöst- führt, zeigt, dass es sich um eine sehr bewegte Periode handelt, die hier betrachtet wird<sup>20</sup>.

Die in den 70er Jahren massiv sich fortsetzende Krise der Montanindustrie<sup>21</sup> führt – das wird bei der Nachzeichnung der Studien der Sozialforschungsstelle immer wieder Thema sein – in NRW zu sozialen Umbrüchen; aber auch über NRW hinaus beginnt mit dem wirtschaftlichen Einbruch 1975 ein langer Zeitraum von in den Jahren zuvor nicht mehr gekannter Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosigkeit erreicht 1975 4,6 % oder etwas mehr als 1 Million, bleibt dann ungefähr auf diesem Niveau, um Mitte der 80er Jahre auf fast 10 Prozent zu steigen. Begleitet ist dies von dem Bedeutungsgewinn der sogenannten „Neuen Technologien“, deren Entwicklung staatlich stark gefördert wird. Trägt 1970 die Industrie noch mit 51,7 Prozent zur wirtschaftlichen Gesamtleistung bei, so sinkt dies bis 1990 um 10 Prozent auf 41,1 %, während sich im selben Zeitraum der Beitrag der Dienstleistungen von 17,7 % auf 29,5 % erhöht.

Gerahmt wird dies durch - außenpolitische – Verhältnisse, die durch den Ost-West-Gegensatz bestimmt sind, so endet der Vietnamkrieg, der die 68er Generation umgetrieben hatte, erst 1975 mit dem Abzug der Amerikaner, immer wieder gibt es Auseinandersetzungen um Nachrüstungen und atomare Aufrüstungen; in Europa werden mühselig erste Schritte zu einer Währungsunion gemacht und die beiden deutschen Staaten bemühen sich vor dem Hintergrund des „Vier-Mächte-Abkommens“, das auch formalrechtlich den 2. Weltkrieg beendet, um eine Art vor allem über Handelsbeziehungen abgesicherter „friedlicher Koexistenz“.

Innerhalb Westdeutschlands führen Abstriche am weitgehenden Entwurf eines Mitbestimmungsgesetzes, die die SPD-geführte Regierung auf Druck der Wirtschaft vornimmt, zu einer erheblichen Belastung des bisherigen Klimas der Sozialpartnerschaft; auch in den Tarifaueinandersetzungen geht es den Gewerkschaften darum, Reallohn einbußen auszugleichen, aber auch, den Interessen der Beschäftigten mehr Anerkennung zu verschaffen. Dies wird umso schwieriger, als die CDU/FDP- Regierung unter Kohl seit 1982 im Sinne einer neo-liberalen Politik<sup>22</sup> erhebliche sozialpolitische Einschränkungen vornimmt. Beide Themen – Mitbestimmung und Tarifaueinandersetzungen - reflektieren sich in Studien der Sozialforschungsstelle aus diesen Jahren.

---

<sup>20</sup> Zu dieser kurzen Skizze zu einigen Rahmenbedingungen der Arbeit der Sozialforschungsstelle in den Jahren von 1972 bis 1986 vergl. u.a.: Bundeszentrale für Politische Bildung 2001: Deutschland in den 70er und 80er Jahren, Informationen zur politischen Bildung Nr. 270

<sup>21</sup> Vergl. hierzu u.a. Wolfgang Hindrichs, Uwe Jürgenhake, Christian Kleinschmidt, Wilfried Kruse, Rainer Lichte 2000: Der lange Abschied vom Malocher. Sozialer Umbruch in der Stahlindustrie und die Rolle der Betriebsräte von 1960 bis in die neunziger Jahre, Essen, und die zeitgeschichtliche Studie: Lutz Raphael 2019: Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom, Berlin

<sup>22</sup> Zur neo-liberalen Wende vergleiche die kurze informative Skizze von Kristin Lange: Ein Gespenst geht um in der Welt, auf Deutschlandfunk Kultur vom 28. Dezember 2021 [www.deutschlandfunkkultur.de/die-geschichte-des-neoliberalismus](http://www.deutschlandfunkkultur.de/die-geschichte-des-neoliberalismus)

Die 68-Studentenbewegung, aber auch ein insgesamt gewachsenes bürgerschaftliches Bewusstsein, das durch die Auseinandersetzungen um Frieden und Abrüstung zusätzlich angetrieben wurde, und veränderte Lebensmodelle führten zu einem breiten Feld von Bürgerinitiativen, aus denen sich später allmählich die Partei „Die Grünen“ entwickelte.

Zeitweilig wurde dies durch terroristische Aktionen und überaus massive staatlich-repressive Antworten („Deutschland im Herbst“) verdunkelt, setzte sich aber kraftvoll fort: Umweltfragen – vom Club of Rome schon im 1972 veröffentlichten Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ aufgerufen – kamen zunehmend auf die Agenda. Die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl am 26. April 1986 schließlich bestätigte die schlimmsten Befürchtungen und löste bei der Bevölkerung tiefgreifende Ängste aus.

Die Welt, in der wir lebten und arbeiteten, hatte sich von 1972 bis 1986 also stark verändert.

### *Wie jung wir waren....*

Sicherlich war unser – sehr mutiger und etwas naiver – Anspruch 1972, in diesem Konzert mit einem eigenen Profil mitzumischen, auch angetrieben durch das prononcierte Aufsteiger-Selbstbewusstsein von Willi Pöhler. Der hatte sich getraut, mit einem jungen und – was betriebsförmige Forschung betraf – unerfahrenen Team, das sich schon in Hannover und um ein Projekt zu offenen und verdeckten Konflikten im Betrieb zusammengefunden hatte, in Dortmund zu starten. Wir Jungen waren alle um 25 Jahre alt; Hindrichs war Jahrgang 1933, Pöhler Jahrgang 1934. Blicken wir noch einmal zurück in die Runde der damaligen Köpfe. Beim IfS in München Burkart Lutz, Jahrgang 1925, und Norbert Altmann, Jahrgang 1933, daneben ein altersdurchmischtes Team. Ein ähnliches Bild zeigte sich beim SOFI in Göttingen: Michael Schumann Jahrgang 1937, Horst Kern Jahrgang 1940, im Hintergrund aber immer noch Hans-Paul Bahrdt. Am Institut für Sozialforschung in Frankfurt stand der 1929 geborene Gerhard Brandt für industriesoziologische Forschung, beim WZB in Berlin der 1940 geborene Frieder Naschold<sup>23</sup> für Arbeitspolitik. Die damals die Arbeits- und Industriesoziologie prägende Generation war also durchschnittlich mindestens mehr als 10 Jahre, manchmal sogar noch älter als wir.

### *Ein Konzept entfaltet sich: das frühe, rasche Wachstum*

Wenige Jahre nach dem Start waren wir ein Team von mehr als 10 Personen, aus der Gruppe des DFG-Projekts „Offene und verdeckte Konflikte im Betrieb“, das bereits 1971 begonnen

---

<sup>23</sup> Brandt wie Naschold sollten später zeitweilig Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats der Sozialforschungsstelle werden.

hatte, u.a. Willi Dzielak<sup>24</sup>, Helmut Martens<sup>25</sup> und Wolfram Wassermann<sup>26</sup>, im sich entfaltenden Feld „Lebenspraxis und Lebensperspektive von Auszubildenden“ u.a. Ursula Müller<sup>27</sup>, Jürgen Strauß<sup>28</sup> und etwas später Angela Paul-Kohlhoff<sup>29</sup> und Gertrud Kühnlein<sup>30</sup>, im Kontext des Projekts Betriebsstillegungen neben Rainer Lichte<sup>31</sup> u.a. Gerhard Bosch<sup>32</sup> und Axel Deeke<sup>33</sup>. Ben van Onna<sup>34</sup> war auch dazugekommen, im Zuge der sich erweiternden

---

<sup>24</sup> Willi Dzielak, geb. 1949, von 1973 bis 1984 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sozialforschungsstelle; von 1984 bis 2007 bei der IG BAU als Leiter ihrer zentralen Bildungsstätten und 10 Jahre als Leiter des Vorstandsbereichs ihres Bundesvorsitzenden tätig. Freiberuflicher Coach.

<sup>25</sup> Dr. Helmut Martens, geboren 1948, von 1973 bis 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter und langjährig Mitglied im Forschungsrat der Sozialforschungsstelle, Mitinitiator des „Forums neue Politik der Arbeit“, zahlreiche Veröffentlichungen, eigene Homepage: <http://www.drhelmutmartens.de/downloads1.html>

<sup>26</sup> Dr. Wolfram Wassermann, geboren 1947, gehörte zur Forschungsgruppe „Offene und verdeckte Konflikte im Betrieb“, wechselte dann im Rahmen eines HdA-Branchenprojekts zur Gewerkschaft Textil-Bekleidung. Die Ergebnisse dieses Projekts sind veröffentlicht in: Wolfram Wassermann 1984.: Arbeitsgestaltung als Gegenstand gewerkschaftlicher Politik.Zur Soziologie der Arbeitsgestaltung am Beispiel der Textil- u. Bekleidungsindustrie, Bonn, danach Mitgründung des Büro für Sozialforschung in Kassel, zahlreiche Studien und Veröffentlichungen

<sup>27</sup> Prof. Dr. Ursula Müller, geboren 1949, von 1976 bis 1989 Landesinstitut Sozialforschungsstelle Dortmund und zeitweilig Stellvertretende Direktorin. Sie wechselt 1988 an die Universität Bielefeld und wird dort 1989 auf die erste Professur zu Sozialwissenschaftlicher Frauenforschung berufen. Langjährige Direktorin des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung – IFF (Zentrale Einrichtung der Universität Bielefeld), seit 2012 im Ruhestand

<sup>28</sup> Jürgen Strauß, geboren 1941, seit Mitte der 70er Jahre und bis zu einem Renteneintritt wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sozialforschungsstelle mit den Schwerpunkten subjektorientierter Berufsbildungs- und Arbeitsforschung. Zahlreiche Veröffentlichungen und kontinuierliche Beratung der IG Metall zu Berufsbildungsfragen. Verstorben 2015. Nachruf der IG Metall:<https://wap.igmetall.de/wir-trauern-um-juergen-strauss-11060.htm>

<sup>29</sup> Prof. Dr. Angela Paul-Kohlhoff, geboren 1949, von 1977 bis 1994 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sozialforschungsstelle, Forschungsaufenthalt in Barcelona, von 1994 bis 2010 Professorin für Berufspädagogik mit dem Schwerpunkt Berufliche Bildung und Geschlechterforschung an der TU Darmstadt, Danach u.a. Mitarbeit an der Migrationsausstellung „Onkel Hasan und die Generation der Enkel“

<sup>30</sup> Dr. Gertrud Kühnlein, geboren 1949, kommt im Zuge der Studien zu „Lebenspraxis und Lebensperspektive von Auszubildenden“ an die Sozialforschungsstelle und arbeitet dort bis zu ihrem Renteneintritt 2014. Zahlreiche Projekte, Veröffentlichungen und Vorträge zu Berufsbildung und Kommunalpolitik

<sup>31</sup> Dr. Rainer Lichte, geboren 1943, seit 1972 an der Sozialforschungsstelle, dazwischen von 1993 bis 1996 Geschäftsführer des Landesprogramms „Arbeit und Technik in Sachsen“ und von 2000 bis 2003 Leiter der Organisations- und Personalentwicklung bei der VSG Hattingen, der ehemaligen Henrichshütte. Nach der Verrentung noch einige Jahre als Geschäftsführer der Gesellschaft für Empirische Arbeitsforschung (GEA). Zur wissenschaftlichen Arbeit von Rainer Lichte vergl. Wilfried Kruse 2020: Betriebsalltag von Industriearbeitern: Zwischen Beteiligung und drohendem Arbeitsplatzverlust. Für Rainer Lichte, unter: <https://dr-wilfried-kruse.de/veroeffentlichungen/>

<sup>32</sup> Prof. Dr. Gerhard Bosch, geboren 1947. Berufliche Stationen: nach der Zeit an der Sozialforschungsstelle Anfang der 70er Jahre und der Universität Bielefeld mehrere Jahre Tätigkeit für den Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Düsseldorf sowie dessen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut. Von 1991 bis 2006 arbeitete er am Institut Arbeit und Technik (IAT) im Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen in Gelsenkirchen. 1993 wurde er zum Professor an der Universität Duisburg-Essen.. Seit 2007 bis zu seiner Verrentung 2016 war er geschäftsführender Direktor des Instituts Arbeit und Qualifikation im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Duisburg-Essen, danach dort weiterhin als „research fellow“ aktiv.

<sup>33</sup> Dr. Axel Deeke, geboren 1947, seit 1973 bis 1992 an der Sozialforschungsstelle tätig, verbunden mit Lehrtätigkeiten an der Universität Dortmund, engagiert vor allem in der „Sozialwissenschaftlichen Arbeitsmarktforschung“ arbeitete er von 1994 bis 2010 beim Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg. Er verstarb 2014.

<sup>34</sup> Prof. Dr. Ben van Onna, älter als wir, geboren 1940 am niederländischen Niederrhein, Studium in Berlin und Bochum, Mitarbeit an der Zeitschrift „Kritischer Katholizismus“, von 1972 und 1974 an der Sozialforschungsstelle, dann von 1974 bis zu seiner Berufung als Professor an die Katholische Universität Nijmegen Geschäftsführer des

Frauenforschung Monika Goldmann<sup>35</sup>. Ab 1983 als Geschäftsführer der Gesellschaft zur Förderung der Sozialforschung, vorher schon dort als Organisator eines großen HdA-Kongresses<sup>36</sup> und später im Kontext Europäischer Projekte gehörte Hans-Werner Franz<sup>37</sup> zum Team<sup>38</sup>.

Mit der einsetzenden HdA- Forschung kamen weitere Wissenschaftler\*innen an das Institut, u.a. Hans-Joachim Braczyk<sup>39</sup> und Heiner Minssen<sup>40</sup>. Denn Anfang der 70er Jahre legte die sozialdemokratisch geführte Bundesregierung ein Programm zur „Humanisierung der Arbeit“ auf und Forschungsminister Hans Matthöfer - ehemaliger IG Metall-Spitzenfunktionär – schlug schließlich Willi Pöhler vor, die Leitung des entsprechenden Projektträgers zu übernehmen, was er auch ab 1975 tat – und die Direktorenstelle bei der Sozialforschungsstelle ebenso niederlegte wie eine entsprechende Stelle beim Kölner ISO-Institut, die er ein Jahr zuvor nach Ausscheiden von René König dort übernommen hatte.

### *Nach drei Jahren: Der Impulssetzer geht – Leitungswechsel und Kontinuitäten*

Nach nur kurzer Zeit standen wir nun ohne Gründer und zentralen Impulsgeber da. Zugleich wechselte der überaus zuverlässige Organisator und Mitkonzipierer Ben van Onna als Geschäftsführer an das ISO – Institut in Köln<sup>41</sup>.

---

ISO-Instituts in Köln, Direktor des IST Nijmegen, Mitinitiator von EuroNet, einem Europäischen Netzwerk von arbeits- und bildungsbezogenen Forschungseinrichtungen, gestorben 1993, Zur Würdigung: Wilfried Kruse 1995: The craft oft crossing borders, in: Geert Kraayvanger (ed) :Opportunities and risks: proceedings of an European conference in memory of Prof. dr. Ben van Onna : 13-14 December 1993, Nijmegen, auch als Textdokument 14 unter: <https://dr-wilfried-kruse.de/arbeitsbiografie/>

<sup>35</sup> Dr. Monika Goldmann kommt 1981 an die Sozialforschungsstelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin und eine längere Zeit auch als Stellvertretende Direktorin. Ihr Schwerpunkt sind die Beziehungen zwischen Arbeitssoziologie und Genderforschung. Sie engagiert sich seit langem ehrenamtlich als Vorsitzende des Dortmunder Forums Frau und Wirtschaft e.V. (dffw)

<sup>36</sup> 1984 wurde übrigens auch der 22. Soziologentag in Dortmund durchgeführt: Hans-Werner Franz 1985:22. Deutscher Soziologentag 1984. Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen

<sup>37</sup> Dr. Hans-Werner Franz – ausgebildeter Dolmetscher, Spanien-Experte und promovierter Soziologe– kommt 1983 nach Dortmund, übernimmt die Geschäftsführung der Gesellschaft zur Förderung der Sozialforschung in Dortmund, die später umbenannt wird und auch heute noch existiert. Er ist an der Öffnung der Sozialforschungsstelle nach Europa aktiv beteiligt, u.a. durch die Mitarbeit bei EuroNet, einem europäischen Netzwerk von anwendungsorientierten Arbeitsforschungsinstituten. Außerdem ist er im Vorstand des Berufsverbandbands Deutscher Soziologinnen und Soziologen e.V.(BDS) tätig.

<sup>38</sup> Unter anderem waren wir beide 1986 an der Herausgabe eines spannendes Sammelbands beteiligt: Hans-Werner Franz, Wilfried Kruse, Hans-Günter Rolff 1986: Neue alte Ungleichheiten, Opladen

<sup>39</sup> Prof. Dr. Hans-Joachim Braczyk, geboren 1942, kam mit der einsetzenden HdA-Forschung Mitte der 70er Jahre an die Sozialforschungsstelle. Er wechselte 1982 an die Universität Bielefeld und war dort bis 1992 Direktor des von ihm gegründeten ASIF-Instituts in Bielefeld (Arbeitsgruppe für sozialwissenschaftliche Industrieforschung). Seit 1992 war er Mitglied des Vorstandes der TA-Akademie in Baden-Württemberg und Leiter des Bereichs „Technik, Organisation, Arbeit“, seit 1996 Professor an der Universität Stuttgart, Lehrstuhl für Industriesoziologie. Er verstarb 1999.

<sup>40</sup> Prof. Dr. Heiner Minssen, geboren 1951, war von 1979 bis 1992 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sozialforschungsstelle Dortmund. Nach einer Vertretungsprofessur an der Universität Bielefeld war er seit 1994 Professor für Arbeitsorganisation und Arbeitsgestaltung am Institut für Arbeitswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum und war hier über mehrere Jahre Geschäftsführender Leiter. 2017 wurde er in den Ruhestand verabschiedet.

<sup>41</sup> ISO-Institut 1971 bis 2004 Erforschung sozialer Chancen



Das war tatsächlich ein tiefer Einschnitt. Wolfgang Hindrichs übernahm als Stellvertretender Direktor faktisch die Leitung, die Mitglieder des Forschungsrats waren nun stark gefordert, insbesondere auch ich, weil ich im wachsenden Feld der Projekte zur Berufsbildung im weiteren Sinne engagiert war<sup>42</sup>. Die Vertretung auf Pöhlers Lehrstuhl an der Universität Dortmund übernahm Gert Schmidt<sup>43</sup>, der zugleich auch an der Sozialforschungsstelle und hier insbesondere im Feld „Humanisierung des Arbeitslebens“ mitwirkte und nach Hindrichs Weggang nach Bremen für zwei Jahre Direktor wurde (1978-1980).

1981 bis 1984 übernahm Ursula Schumm-Garling – ebenfalls Hochschullehrerin an der Universität Dortmund – die Direktion<sup>44</sup>, allerdings unter der Bedingung, dass ich mich als Stellvertreter vor allem um die organisatorischen Abläufe kümmern sollte, was bei weiterwachsendem Personal eine echte Herausforderung war. Außerdem sah Schumm-Garling diese Aufgabe für sich als zeitlich begrenzt an, sodass erneut rasch eine Nachfolgelösung gefunden werden musste.

*1986: Ein ziemlich großes und sehr lebendiges Institut der empirischen Arbeitsweltforschung präsentiert sich*

14 Jahre weiter - 1986 - war der Neustart, den wir uns 1972 vorgenommen hatten, gelungen. Nach unserem eigenen Selbstverständnis wollten wir – wenn überhaupt – bei der alten Sozialforschungsstelle an die Tradition der industriesoziologischen Betriebsforschung anknüpfen; so war auch die damalige Gesprächsrunde konzipiert. Hierauf hätten wir uns mittlerweile ziemlich selbstbewusst beziehen können, als innovativen „outcome“ dieser 14 schwierigen Jahre. Das Institut war auch, was die Anzahl der Mitarbeiter\*innen betraf, enorm gewachsen und nun wieder eines der großen Institute: aber irgendwie doch *Außenseiter*, und – wie der Protest von Jaeggi zeigte – mit schwacher Reflexivität, was die Geschichte des eigenen Fachs und des eigenen Standorts betrifft.

1986 hat das Institut einen Haushalt von 3,5 Millionen DM, davon 1,2 Millionen vom Land NRW und 2,3 Millionen DM aus Drittmitteln. Unter den 61 Beschäftigten waren 28 Wissenschaftler\*innen, 19 wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte und 14 Verwaltungsangestellte.

---

<sup>42</sup> Schon auf dem Weg zum Projektträger machte mir Willi Pöhler deshalb Druck, meine Doktorarbeit fertigzustellen, neben der immer umfangreicher werdenden Arbeit am Institut. Sie erschien 1976 unter dem Titel „Die Qualifikation der Arbeiterjugend“ als Buch. Übrigens sah sich auch Rainer Lichte, ebenfalls im Forschungsrat, unter demselben Druck. Seine Doktorarbeit „Betriebsalltag von Industriearbeitern“ erschien 1978 als Buch. – Eine weitere Konsequenz aus der stärkeren Übernahme von Leitungsverantwortung war, dass ich die betriebsnahe gewerkschaftliche Bildungsarbeit, die mich alle vierzehn Tage zur Gutehoffnungshütte in Oberhausen geführt hatte, aufgeben musste; in der Folge dann auch mein aktives Engagement als ehrenamtlicher lokaler Funktionär bei der Gewerkschaft ötv.

<sup>43</sup> Prof. Dr. Gert Schmidt, geb. 1943, nach erster Forschungstätigkeit am IfS München 1975–80 Lehrstuhlvertretung an der Universität Dortmund, Mitwirkung an der Sozialforschungsstelle Dortmund, insbesondere beim Aufbau des Schwerpunktes „Humanisierung des Arbeitslebens-Forschung. 1978–80 Geschäftsführender Direktor der Sozialforschungsstelle Dortmund, danach – wie auch Braczyk – Wechsel nach Bielefeld, von 1982–86 Vorsitzender der Sektion Industriesoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, seit 1992 bis 2008 Hochschullehrer für Soziologie an der Universität Erlangen-Nürnberg.

<sup>44</sup> Prof. Dr. Ursula Schumm-Garling war zunächst Leiterin der Abteilung Automation beim Hauptvorstand der Gewerkschaft ötv. Von 1973 bis zu ihrer Emeritierung im Jahre 2003 Professorin für Soziologie an der Universität Dortmund; daneben und nach ihrem Eintritt in die Rente war sie politisch aktiv. Sie verstarb 2021.

Das Programm der „40 Jahre-Veranstaltung“ zeigt über verschiedene workshops die breite Palette an Themen, Förderern<sup>45</sup>, Kooperationspartnern und Referent\*innen aus allen einschlägigen Instituten und Einrichtungen der damaligen Zeit – und schon eine sich abzeichnende Öffnung nach Europa. Es ist also dramatisch unterbewertet, wenn Martens im Rückblick 2015 behauptet: „Beim 40jährigen Jubiläum der sfs 1986 ... konnten wir –also die junge Wissenschaftlergeneration, die Anfang der 1970er Jahre am Institut begonnen hatte – uns schon einigermaßen selbstbewusst behaupten“<sup>46</sup>

Vielmehr zeigte diese Veranstaltungsreihe ein überaus lebendiges, thematisch und von den empirischen Feldern her vielfältiges Institut, das konzeptionell durch einen breit verstandenen arbeitssoziologischen Bezug und durch anwendungsorientierte Forschungsstrategien zusammengehalten wurde. Das mag man – wie von Naschold kolportiert wird – „ein erfolgreiches low-profile-Institut“ nennen, aber eben erfolgreich.

Das zeigt auch die große Anzahl von Publikationen an, die von 1972 bis 1986 veröffentlicht wurden. Das offizielle Archiv der sfs führt 50 Titel an. Damit ist die wirkliche Anzahl der Veröffentlichungen allerdings weit untererfasst. Eine Liste der Veröffentlichungen zum Stahl-Sektor weist für dieselbe Zeit schon mehr als 30 Titel aus, die nur vereinzelt in der „offiziellen“ Liste auftauchen. Allein in den fünf Jahrgängen des „Jahrbuch Arbeit und Technik in Nordrhein-Westfalen“ der Jahre 1985 bis 1989 finden sich 30 Beiträge von Autor\*innen aus der Sozialforschungsstelle. In der Rückschau zeigen sich die 80iger Jahre in vieler Hinsicht als besonders produktiv.

### *Arbeit, Lebenszusammenhang, Sozialer Konflikt: der konzeptionelle Startimpuls zahlt sich aus*

Neuloh referiert in seiner Geschichte der Sozialforschungsstelle auch den konzeptionellen Neuanfang, mit dem sie als Landesinstitut 1972 startete, den er als eine Art „Rückkehr zum Dienst an der Lösung sozialer Fragen“<sup>47</sup> interpretiert, aber nicht als blinden Empirismus, sondern theoretisch fundiert. Mit diesem Verständnis liest er die Titel der drei thematischen Schwerpunkte, mit denen die Arbeit begann, nämlich (1) Untersuchungen industrieller Konflikte, (2) Berufsausbildung und Lebenszusammenhang und (3) Technisch-organisatorischer Wandel im Betrieb. Zwar hatte Willi Pöhler mit seinem programmatischen Text „Sozialer Konflikt als Hauptaspekt industriesoziologischer Forschung“<sup>48</sup> eine konzeptionelle Grundorientierung geliefert, aber schon ein kurzer Blick auf die drei

---

<sup>45</sup> Workshops wurden u.a. gefördert und/oder in Kooperation durchgeführt mit dem HdA-Programm der Bundesregierung, den Hoesch-Hüttenwerken, Der Parlamentarischen Staatssekretärin für die Gleichstellung von Mann und Frau NRW, der Stiftung Volkswagenwerk und der Hans-Böckler-Stiftung

<sup>46</sup> Helmut Martens 2015: „Grenzgängerische Erfahrungen“ mit der Industriesoziologie –Reflexionen angesichts der spezialdisziplinären Entpolitisierung eines Fachs mit einmal umfassenderem gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, S. 6 , zu finden unter: <http://www.drhelmutmartens.de/downloads1.html>, ,

<sup>47</sup> Otto Neuloh et. al. 1983: Sozialforschung aus gesellschaftlicher Verantwortung, Opladen, S.56

<sup>48</sup> Willi Pöhler 1970/2010: Der soziale Konflikt als Hauptaspekt von Forschung. In: Arno Georg, Helmut Martens, Karl Müller, Gerd Peter (Hg.): Arbeit und Konflikt. Beiträge aus der Forschung (Band 165). Dortmund: Sozialforschungsstelle Dortmund, S. 168-173.

thematischen Schwerpunkte zeigt, dass es – wie bei Martens 2015<sup>49</sup> geschehen - unzutreffend ist, dies im Sinne von Konfliktforschung als ein explizites Leitthema der frühen Jahre der neuen Sozialforschungsstelle zu überhöhen; vielmehr handelte es sich eher um eine Art von konzeptionell anregendem Bezugspunkt.

Ich erinnere mich noch gut daran, dass mich Pöhler 1972 zu einer Arbeitsklausur ins nahegelegene Hamm einlud, um eine Skizze für ein erstes Forschungsprogramm zu entwickeln. Das Papier, das wir dann vorlegten, enthielt diese drei thematischen Schwerpunkte, die sich später als Forschungsschwerpunkte verselbständigen sollten. Ursprünglich waren sie von uns im Sinne von exemplarischen Ansätzen miteinander stark vermittelt gedacht. Lebenszusammenhang trat neben Betrieb als lebensweltlicher Kontext von Arbeit; wir hofften damit, arbeitsgesellschaftlichen Wandel als einen komplexen Handlungszusammenhang verstehen zu können, ohne die Zentralität von Arbeit und damit den Blick auf die widersprüchliche Entwicklung der Produktivkräfte aufgeben zu müssen.

*Stichwort: Lebenszusammenhang*

Folgerichtig hatte die erste große empirische Studie zur Berufsausbildung den Titel „Lebenspraxis und Lebensperspektive von Auszubildenden“. Dieser Sichtweise entsprach auch die interne Organisationsweise des Instituts in thematisch orientierte Forschungsgruppen, die sich über den von allen wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen gewählten Forschungsrat miteinander in Beziehung setzen sollten, statt sich abteilungsmäßig gegeneinander abzugrenzen. Diese flache interne Organisation folgte also weniger einem basisdemokratischen Impuls, wie Neuloh vermutete, als konzeptionellen Überlegungen, aber auch dem Umstand, dass die Gruppe der Mitarbeitenden jung und eher wenig erfahren war – und damit eine rasche gemeinsame Professionalisierung dringlich wurde.

Um zu verdeutlichen, was damals unter „Lebenszusammenhang“ verstanden wurde, zitiere ich aus dem ersten Forschungsbericht der Untersuchung „Lebenspraxis und Lebensperspektive von gewerblich-technischen Auszubildenden“ aus dem Jahr 1977<sup>50</sup>: „Lebenszusammenhang‘ ist eine Kategorie, die in unserem Verständnis doppelt bestimmt ist: zum einen bezeichnet sie die Ebene der subjektiven Orientierungen und sozialen Beziehungen der Auszubildenden (...), zum anderen fasst sie jedoch auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die die subjektiven Sinndeutungen und Handlungsstrategien sowie die sozialen Beziehungen mit strukturieren. Das Verhältnis dieser beiden Ebenen ist jedoch nicht als eine gradlinige Abhängigkeit der ersten von der zweiten zu verstehen: die Ebene der subjektiven Orientierungen und sozialen Beziehungen strukturiert die Reproduktion und Modifikation der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit“.

---

<sup>49</sup> Helmut Martens 2015: „Grenzgängerische Erfahrungen“ mit der Industriesoziologie – Reflexionen angesichts der spezialdisziplinären Entpolitisierung eines Fachs mit einmal umfassenderem gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, zu finden unter: <http://www.drhelmutmartens.de/downloads1.html>

<sup>50</sup> Ursula Müller und Wilfried Kruse 1977: Der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung. Erster Teil des Berichts über die erste Erhebungsphase der Untersuchung zu Lebenspraxis und Lebensperspektive von gewerblich-technischen Auszubildenden, Dortmund (SFS Forschungsbericht), S. 3f

Ein solcher Ansatz lässt sich produktiv auch mit dem Pöhlerschen konfliktsoziologischen Überlegungen verbinden<sup>51</sup> und würde damit einen engen Arbeitsbegriff vermeiden helfen.

### *Thematische Ausdifferenzierungen – mit einem erweiterten Arbeitsbegriff*

Die erste Themenstruktur der neuen Sozialforschungsstelle wurde durch drei empirische Projekte besetzt: das von der DFG geförderte Projekt „Offene und verdeckte Konflikte im Betrieb“ lief seit 1971 und bis 1975, „Lebenspraxis und Lebensperspektive von gewerblich-technischen Auszubildenden“ und „Betriebsstillegungen“ waren Eigenprojekte.

In den ersten vier-fünf Jahren wuchs also auf diese Weise das Team der neuen Sozialforschungsstelle auf um die 10 Personen an. Und es werden rasch mehr; mit erheblicher thematischer Ausdifferenzierung, was das eingeführte, nicht beengte Arbeitsverständnis möglich machte. Das waren sehr produktive Jahre, mit vielen neuen Kooperationsbeziehungen, Einladungen auf Konferenzen, einer Vielzahl von Veröffentlichungen. Beiträge zur arbeitsorientierten Jugendforschung, zur Öffnung von bisher männlich dominierten Berufsausbildungen für junge Frauen, zunehmend auch zu Genderfragen, betrieblichen Arbeitsmärkten, zur Berufsausbildung, erste lokale arbeitsbezogene Studien und eine erhebliche Anzahl von Branchenstudien aus dem Programm „Humanisierung der Arbeit“: alles dieses hatte auch bei Fachöffentlichkeit, bei Gewerkschaften und in der Politik durchaus Resonanz.

Martens ist – neben dem frühen Buch von Neuloh – der einzige Chronist der Anfangsjahre der neuen Sozialforschungsstelle, aber zu einseitig und damit nicht ausreichend zuverlässig für das Gesamtinstitut. „Seine“ Sozialforschungsstelle ist seine Forschungsgruppe, die aus dem Projekt „Offene und verdeckte Konflikte im Betrieb“ entstanden ist und sich allmählich aus dessen sehr engen Fesseln zu befreien versuchte. Er resümiert und möchte „...für die 1970er Jahre sagen, dass wir letztlich doch stark politisch überformt geforscht und bei unseren Konfliktuntersuchungen ein methodisch phänomenologisch geleitetes Vorgehen nur sehr unzureichend mit der damals in der Profession wohlfeilen und von uns als jungen und unfertigen Wissenschaftlern gerne aufgegriffenen struktural-marxistischen Ansätzen verknüpft haben“<sup>52</sup>.

---

<sup>51</sup> Wie wir z.B. später in unserer empirischen Beteiligungsstudie gezeigt haben: Susanne Felger, Wilfried Kruse, Angela Paul-Kohlhoff, Silke Senft 2003: Partizipative Arbeitsorganisation. Beteiligung jenseits von Naivität, Münster

<sup>52</sup> Helmut Martens 2013: Anschlussfähigkeit oder politische Subjektivierung, Münster, S. 22

Diese Feststellung mag für das Forschungsfeld, in dem er tätig war, richtig sein<sup>53</sup>, traf aber für die Sozialforschungsstelle insgesamt nicht zu<sup>54</sup>. In seiner Rekonstruktion der Geschichte des frühen Landesinstituts kommen die entstehenden neuen Forschungsfelder - die auf die damals skizzierte Startkonzeption bezogen sind und aus ihr entwickelt wurden - gar nicht vor. Ihm entgeht damit das gemeinsame Spezifische, nämlich der gemeinsame Bezug auf einen um den Lebenszusammenhang erweiterten Arbeitsbegriff. Dass diese Erweiterung schon zu Beginn mitgedacht war, wenn auch nicht konzeptionell ausgearbeitet, wird m.E. an einem Aufsatz von Willi Pöhler aus dem Jahr 1991 deutlich, der damit schließt, den Arbeitswissenschaften stehe „ein Paradigmenwechsel bevor: die Wendung zum arbeitenden Menschen“<sup>55</sup>.

### *Wachstum bringt auch interne Konflikte*

Auf der anderen Seite auch: Das forcierte Wachstum und die wachsende Sichtbarkeit der Sozialforschungsstelle waren auch mit internen Konflikten verbunden, die die wechselseitige konstruktive Kritik und Befruchtung verhinderten und intern und in der jeweiligen Kommunikation nach außen zu Abschottungen, Immunisierungen und gepflegtem Desinteresse führten. Nicht die Konflikte, sondern ihr Ergebnis, nämlich Verschütten, Ignorieren, Wertigkeitshierarchien praktizieren, war ausgesprochen misslich.

Im Institut steht also zunächst ein eng mit den Streikuntersuchungen verbundenes eher traditionalistisches Verständnis betrieblicher und gewerkschaftlicher Konflikte einer offeneren arbeitsbezogenen Herangehensweise gegenüber, die sich bei der Eröffnung neuer Forschungsfelder und Projekte auszahlt. Wenn Martens in den 80iger Jahren eine „Erfolgsgeschichte als Landesinstitut“ sieht, dann reimt sich dies vor allem auf diese Offenheit, die keineswegs beliebig war<sup>56</sup>, und wenig auf die von ihm vorgenommene Grundierung einer Art eher hilflosen Anfangszeit<sup>57</sup>. Angemessener ist demgegenüber die selbstkritische

---

<sup>53</sup> Weil aber diese Forschungslinie mit dem Pöhlerschen Konzept gleichgesetzt und gewissermaßen als zentrales Profilelement betrachtet wurde, aber relativ wenig fachwissenschaftliche Aufmerksamkeit fand, wurde dies mit einer Schwäche des Instituts insgesamt gleichgesetzt. Was nicht zutraf. Rückblickend ist eher festzustellen, dass die ursprüngliche Idee, über offene und verdeckte Konflikte die Veränderungen von interessenpolitischen Lagen und Konstellationen – immer auch in Relation zur Entwicklung von Arbeit- und Arbeitsbedingungen – zu entschlüsseln, zugunsten einer eher gewerkschaftssoziologischen Perspektive zurücktrat. Dies hatte sicherlich mit dem prägenden Einfluss von Wolfgang Hindrichs zu tun, der erst abnahm, als dieser 1978 als Hochschullehrer nach Bremen wechselte. Im Übrigen wäre es nicht nur um die Sicherung des theoretischen Ertrags, sondern vor allem auch um die *Sicherung des empirischen Ertrags* gegangen.

<sup>54</sup> Auch, wenn meine Doktorarbeit, die 1976 unter dem Titel „Die Qualifikation der Arbeiterjugend“ erschien, stark – wenn man so will – „neomarxistisch“ ausgerichtet ist, führt sie aber in ihrer Lebenswelt- und konfliktbezogenen Interpretation der umfangreichen sekundärempirischen Materialien zu einem damals frischen Blick auf die „Lebenspraxis und Lebensperspektive von Auszubildenden“.

<sup>55</sup> Willi Pöhler 1991: Arbeit und Subjekt, in: R. P. von Nippert; Willi Pöhler; Wolfgang Slesina (Hrsg): Kritik und Engagement - Soziologie als Anwendungswissenschaft. Festschrift für Christian von Ferber zum 65. Geburtstag, hrsg., München/Wien, 75–85

<sup>56</sup> Das kann man dann, wie Naschold von Martens kolportiert wird, „ein erfolgreiches low-profile-Institut“ nennen.

<sup>57</sup> „Pöhler war bald in Bonn – und im Institut gab es niemanden, der hierzu einen zielführenden theoretischen Diskurs hätte vorantreiben können“ Helmut Martens 2015: „Grenzgängerische Erfahrungen“ mit der Industriosozologie – Reflexionen angesichts der spezialdisziplinären Entpolitisierung eines Fachs mit einmal

Wendung, die sich in dieser Feststellung findet: „Zwar endet die Phase der Konfliktforschung, ohne dass wir in meiner Forschungsgruppe den theoretischen Ertrag langjährig kumulierten Forschungswissens wirklich ausgeschöpft hätten“<sup>58</sup>, Dass Konfliktforschung an der Sozialforschungsstelle endet, kann kaum aufrechterhalten werden, es endet aber eine bestimmte traditionalistische Version von ihr.

Zu dieser latenten Konfliktlinie trat mit den HdA-Projekten eine neue, offenere. So heißt es über Gert Schmidt in dem ihm gewidmeten Wikipedia-Eintrag u.a.: „Von 1978 bis 1980 übernahm er die Funktion „als geschäftsführender Direktor der Sozialforschungsstelle Dortmund (SFS), die er thematisch neu ausrichtete“. Was kann mit „Neuausrichtung“ gemeint sein? Aufgrund der internen Trennlinien, die auch sozial spürbar waren, beschränkte sich Schmidt rasch auf die Mitgestaltung der Projekte zu technisch-organisatorischem betrieblichen Wandel, die insbesondere durch das HdA-Programm gefördert wurden.

Die internen Auseinandersetzungen, die sich vordergründig auch um Konzepte und theoretische Begründungen drehten (mehr Marx oder mehr Weber?), zielten im Kern aber auf die Art und Weise der Anwendungsorientierung. Sicherlich spielte dabei die wesentlich stärkere akademische Orientierung der Mehrheit des HdA-Teams eine Rolle, aber es ging eher darum, wer der primäre Adressat betrieblich ermittelter Forschungsergebnisse *im Betrieb* sei: Betriebsleitung oder Betriebsrat. Mit der von Gert Schmidt erinnerten Formulierung, das Management sei der unverzichtbare „Feldgeber“, der primär zu bedienen sei, während Forschung und Beratung des Gründungsteams der neuen Sozialforschungsstelle eher auf die Stärkung der Arbeitnehmerseite ausgerichtet war, ist der Konflikt einigermaßen benannt. Dass er sich nicht produktiv auflösen ließ und die Sozialforschungsstelle als Ganzes auf diese Weise nicht von der viel stärkeren akademischen Verankerung der Gruppe um Schmidt profitieren konnte, gehört zu den Fehlentwicklungen der damaligen Phase<sup>59</sup>. - Eine dritte Trennlinie zog mit der Stärkung der genderorientierten Forschung auf.

Das weitgehende Ausbleiben einer fruchtbaren und kollegialen Auseinandersetzung – wohl auch unter dem Druck des erheblich ausgeweiteten Bereichs der Drittmittelforschung, die permanente Akquise-Tätigkeit nach sich zog – führte ganz allmählich von der ursprünglich flach gedachten Organisation in Arbeitsgruppen zu institutionalisierten Forschungsbereichen. Es wurde immer schwieriger, ein Gesamtbild der Forschungen der Sozialforschungsstelle zu erkennen.

---

umfassenderen gesellschaftlichem Gestaltungsanspruch, zu finden unter:

<http://www.drhelmutmartens.de/downloads1.html> , S.6

<sup>58</sup> ebenda

<sup>59</sup> Dass mehr Verständigung vermutlich möglich gewesen wäre, zeigt ein sehr früher Artikel: Hans-Joachim Braczyk, Jost-Herneid v.d. Knesebeck 1980: Einige Anmerkungen zum Konzept betrieblicher Strategien, in: Ulrich Beck, Karl H.Hörning, Wilke Thommsen (Hg): Bildungsexpansion und betriebliche Beschäftigungspolitik, Frankfurt/New York, S. 232 – 242. Dort wird nämlich auf der Basis der ersten empirischen Ergebnisse aus HdA-Studien an der Sozialforschungsstelle für ein komplexes Verständnis betrieblicher Strategien plädiert. – Im Übrigen findet sich in dieser Veröffentlichung auch ein zweiter Beitrag aus der Sozialforschungsstelle, nämlich von Axel Deeke, Wilfried Kruse und Ursula Müller über Betriebsorientierungen von Auszubildenden. Beide Beiträge entstammen den Verhandlungen auf dem 19. Deutschen Soziologentag Berlin 1979. Das zeigt, dass die neue Sozialforschungsstelle im Fachdiskurs präsent sein konnte.

### *Ein breites und differenziertes Kooperations- und Rezeptionsfeld*

Es ist interessant, noch einmal der Frage nachzugehen, wie aus den provisorischen und schwach professionalisierten Ansätzen der frühen 70er Jahre in nur 15 Jahren das lebendige, ausdifferenzierte und erfolgreiche Institut entstehen konnte, wie es sich 1986 präsentierte. Wachstum ergab sich vor allem im Feld von Ausbildung und Lebenszusammenhang, zunehmend auch unter Genderaspekten<sup>60</sup>, und in den Jahren 1975 folgende durch Betriebs- und Branchenprojekte, die im Rahmen des HdA-Programms gefördert wurden<sup>61</sup>. Sicherlich gab es auch direkte spinn-off-Effekte der Projekte der 1. Generation, die dieses Wachstum erklären; am Stärksten mag dies für „Lebenspraxis und Lebensperspektive“ gegolten haben, auch, weil sehr frühzeitig empirische Teilergebnisse zu Veröffentlichungen und Vorträgen verarbeitet wurden<sup>62</sup>.

Es entstand ein Diskussions- und Rezeptionsfeld, zu dem gewerkschaftliche und sozialdemokratische Reformkräfte gehörten, wie z.B. die Friedrich-Ebert-Stiftung, Personen aus der Hans-Böckler-Stiftung und aus Ausbildungsabteilungen der Gewerkschaften, in dieser Phase insbesondere der damaligen IG Chemie-Papier-Keramik und der DGB Landesbezirk NRW. Dieses Diskussions- und Rezeptionsfeld ergänzte und erweiterte spezifisch insbesondere die gewerkschaftlich-betrieblichen Beziehungen, die im Gründungsteam der sfs vor allem Willi Pöhler und Wolfgang Hindrichs solide mitbrachten, und die schon die Forschungszugänge für das Projekt „Offene und verdeckte Konflikte im Betrieb“ gesichert hatten.

Diese ursprünglichen gewerkschaftlich-betrieblichen Kontakte wurden nun durch die jüngeren Mitglieder des Teams sowohl gepflegt als auch erweitert (z.B. auch durch Betriebsnahe Bildungsarbeit oder durch Referenten- und Beratungstätigkeit). Auf diese Weise entstand ein Set belastbarer Betriebskontakte, die in vielen Fällen, bei denen z.B. Betriebsräte positiven Einfluss nahmen, zur Öffnung für empirische Forschung führten. Dies gilt z.B. für die empirischen Erhebungen der 1. Generation zu „Lebenspraxis und Lebensperspektiven“, mit einem Schwerpunkt bei Krupp in Bochum, wie für den Modellversuch „Mädchen in gewerblich-technischen Berufen“, der ab 1977 bei der Veba Oel AG in Gelsenkirchen durchgeführt wurde.

Wie früh die Ausdifferenzierung der Forschungsfelder und Projekte beginnt, kann schon an der – ansonsten eher problematischen, weil den Zusammenhang der verschiedenen Vorhaben nicht thematisierenden - Zusammenstellung durch Alexander Graf von Schwerin aus dem Jahr 1983<sup>63</sup> nachvollzogen werden. Behandelt werden für die Jahre 1972 bis 1982 Studien zum Streik in der Metallindustrie 1978 und zum „Arbeitskampf um Arbeitsplätze“ im

---

<sup>60</sup> Als „Kuriosum“ soll hier auf eine ganz frühe Studie zu Verkäuferinnen hingewiesen werden: Wilfried Kruse, Wilfried, Karl Lauschke 1981: Materialien zur Arbeitssituation und zum Selbstverständnis von Verkäuferinnen, Forschungsbericht, Dortmund

<sup>61</sup> Zur Entwicklung und kritischen Einordnung des HdA-Programms, vergl. Willi Pöhler, Gerd Peter 1982: Erfahrungen mit dem Humanisierungsprogramm. Von den Möglichkeiten und Grenzen einer sozial orientierten Technologiepolitik, Köln (Reihe der Hans-Böckler-Stiftung. Wissenschaft im Arbeitnehmerinteresse)

<sup>62</sup> So z.B. schon im Heft 9/1977 der Zeitschrift „Deutsche Jugend“ der Beitrag von Wilfried Kruse und Ursula Müller: „...Hast jetzt selber Geld verdient, bist ein richtiger Arbeiter“. Wie der Eintritt in die Berufsausbildung das Leben der Jugendlichen verändert

<sup>63</sup> Alexander Graf von Schwerin 1983: Bibliographie des Landesinstituts Sozialforschungsstelle Dortmund 1972 – 1982, in: Otto Neuloh et.al.: Sozialforschung aus gesellschaftlicher Verantwortung, Opladen, S. 207-288

Stahlstreik 1978/79, zu Jugend und Vergesellschaftung und der Qualifikation der Arbeiterjugend, Auszubildende im Großbetrieb, Mädchen in Männerberufen, Betriebsalltag in einem Röhrenwerk, Soziale Folgen einer Betriebsstilllegung, Technisch-organisatorische Veränderungen in einer Gießerei und Neue Arbeitsstrukturen in der Bekleidungsindustrie.

Das setzt sich mit noch größerer Dynamik Anfang der 80iger Jahre fort, wie ein kurzer Blick auf die Titel aus der Reihe „Beiträge aus der Forschung“ der Sozialforschungsstelle zeigt – was zugleich eine offensivere Öffentlichkeitsarbeit anzeigt<sup>64</sup>. Gerd Peter<sup>65</sup> kam 1981 vom Projektträger „Humanisierung der Arbeit“ an die Sozialforschungsstelle und weitete nach dem Auslaufen der HdA-Projekte mit Projekten zum Arbeitsschutz und zur Technikfolgenabschätzung die Forschungsfelder aus. Insbesondere ging es ihm darum, zu tragfähigen arbeitswissenschaftlichen Antworten auf den tiefgreifenden Wandel der Arbeitswelt und das über den klassischen Ort Betrieb hinausgehende „Ganze der Arbeit“ beizutragen<sup>66</sup>

### *Stabile Betriebskontakte*

Und diese Weise der durch vertrauensvolle Kontakte begünstigten Öffnungen von Betrieben für empirische Forschung war auch in der Folgezeit wirksam, insbesondere auch für die engen Kooperationen mit Unternehmen der Stahlindustrie – allen voran Hoesch<sup>67</sup> in Dortmund - , aber auch darüber hinaus und auch bei der Öffnung von Zugängen im Rahmen der HdA-Forschung<sup>68</sup>. Davon profitierten dann auch die Wortführer\*innen des HdA-Forschungsteams an der sfs, die von ihrem Verständnis her eine größere Nähe zum modernen Management

---

<sup>64</sup> Zum Beispiel behandeln die ersten fünf Bände der Reihe „Beiträge aus der Forschung“ aus dem Jahr 1984 Arbeit und Technik als Gestaltungsaufgabe der 80er Jahre (Hans-Werner Franz, Wolfgang Thon), Arbeit und Technik in der Krise. Gewerkschaftliche Politik und alternative Bewegung (Helmut Martens, Gerd Peter, Frieder Wolf), Betriebliche Lernorte aus der Sicht von Auszubildenden (Wilfried Kruse, Gertrud Kühnlein, Ursula Müller, Angela Paul-Kohlhoff), Lärminderung im Betrieb (Rainer Skrotzki), Gibt es eine ‚spezielle‘ Methode in der Frauenforschung? (Ursula Müller). Die Bände 18 bis 22, im Jahr 1987 erschienen, haben als Themen: Das Verhältnis der Jugendlichen zur betrieblichen Interessenvertretung (Gertrud Kühnlein), Qualifikationen, Arbeitsbeziehungen und Arbeitsmarkt: Die Enge betrieblicher Räume in Spanien (Ludger Pries), Erwerbstätigkeit und Mutterschaft (Marianne Weg), Arbeiten und Leben in Oberhausen (Wilfried Kruse) und Arbeitsmarkt und betriebliche Rekrutierung im Baugewerbe (Axel Deeke, Joachim Fischer)

<sup>65</sup> Dr. Gerd Peter. Beruflich begann Peter 1972 als wissenschaftlicher Angestellter beim neu gegründeten Institut für Umweltschutz und Umweltgüteplanung (INFU) der Universität Dortmund. Er wechselte 1976 nach Bonn zum DFVLR-Projektträger für das neu aufgelegte Aktionsprogramm „Forschung zur Humanisierung des Arbeitslebens“ (HdA), zuletzt auch als fachlicher Stellvertreter des Leiters Willi Pöhler. Es folgte 1981 der Wechsel zur Sozialforschungsstelle, wo er zunächst zahlreiche Drittmittel-Projekte der Arbeitsforschung durchführte. In Nachfolge von Ursula Schumm-Garling und Wilfried Kruse von 1988 bis 2002 Geschäftsführender Direktor. Seit 2006 ist Peter Rentner

<sup>66</sup> Vergl. u.a. Gerd Peter (Hg) 1991: Arbeitsforschung? Methodologische und theoretische Reflexion und Konstruktion, Dortmund und Arno Georg, Christina Meyn, Gerd Peter 2010: Arbeits-situationsanalyse subjektiver Arbeit – ein interdisziplinärer Ansatz, in: Arbeits- und Industriesoziologische Studien, Jg.2, Heft 1, S.24-38

<sup>67</sup> Arbeitsdirektor Alfred Heese war hierfür und insgesamt für die Entwicklung der Sozialforschungsstelle in dieser Phase einer der Schlüsselpersonen. Vergl. hierzu: Wilfried Kruse, Karl Lauschke, Rainer Lichte 2010: Alfred Heese. Akteure und Zeitzeuge der Mitbestimmung in der deutschen Stahlindustrie, Düsseldorf

<sup>68</sup> Wengleich dort auch die Förderbedingungen, die die Zustimmung der Betriebsräte erforderlich machten, die Öffnung der Betriebe mit konditionierten.



hatten<sup>69</sup> und damit den Positionen der sich als führend verstehenden industriesoziologischen Institute<sup>70</sup> näherstanden.

Im Ergebnis der expandierenden empirischen Forschung an der sfs – vor allem über Betriebs- und Branchenprojekte und einzelbetriebliche Modellversuche<sup>71</sup>, weniger über größere Datenerhebungen - liegen Mitte der 80er Jahre empirisch fundierte Kenntnisse über Wandlungsprozesse von Arbeit aus diversen Branchen, mit einem Schwerpunkt in NRW vor: Stahlindustrie, Steinkohlebergbau, Metallindustrie, Gießereien, Maschinen- und Anlagenbau, Chemische Industrie, Textil- und Bekleidungsindustrie, und beginnend: Einzelhandel.

Aufbereitet, re-analysiert und in Beziehung gesetzt, würde nun ein *Archiv des Wandels der Arbeit in NRW in den 70er und 80er Jahren* verfügbar sein, das in seiner empirischen Fülle ziemlich einmalig wäre.

Vor demselben Hintergrund einer guten Verankerung in einem politisch prägenden gewerkschaftlich-sozialdemokratisch-sozialchristlichen Milieu in NRW bot sich die Chance für eine großangelegte Studie zur Strukturkrise in einer der typischen Ruhrgebietsstädte, nämlich Oberhausen, 1985 von der Stadt in Auftrag gegeben. Damit beginnt auch – nach kleineren Vorläufen<sup>72</sup> - eine arbeitsweltbezogene Stadt und Regionalforschung, die dann zum Profil des Instituts in den 90er Jahren beitragen sollte.

### *Die Stadt und das Institut*

Nachdem die alte Sozialforschungsstelle unkenntlich in der Universität Bielefeld verschwunden war, bemühte sich der weiterbestehende Trägerverein in enger Abstimmung mit der Stadt Dortmund um eine Wiedergründung am bisherigen Standort. Diese Bemühungen werden von Neuloh 1983<sup>73</sup> detailliert geschildert. Eine herausragende Rolle spielte hierbei Harald Koch, Mitglied im Kuratorium des Vereins, der dann Gesellschaft zur Förderung der Sozialforschungsstelle in Dortmund<sup>74</sup> hieß, und von 1970 bis 1978 dessen Vorsitzender. Als einer der Mitentwickler des Montanmitbestimmungsgesetzes, ehemaliger Arbeitsdirektor von Hoesch und umtriebiger „Lobbyist“ für Dortmund setzte er sich unter

---

<sup>69</sup> Und sich z.B. dem Drängen auf eine stärkere und eigenständige Beratung von Betriebsräten gerne mit dem Hinweis auf den Konflikt zwischen Geldgeber= nämlich dem Projektträger HdA, der dies wünschte, und Feldgeber= nämlich dem Betrieblichen Management, zu entziehen suchten.

<sup>70</sup> Vergl. hierzu: Wolfgang Hindrichs, Wilfried Kruse 1988: Woher kommen die neuen Produktionskonzepte? Einige Anmerkungen zur „vergessenen“ Produzentenrolle der Arbeitenden, in: Fricke, Werner/Jäger, Wieland (Hrsg.): Sozialwissenschaften und industrielle Demokratie, Bonn, S. 241–257

<sup>71</sup> Zu Modellversuchen wie zur Fallstudienarbeit liegen aus der sfs auch methodologische Reflexionen vor, z.B.: Angela Paul-Kohlhoff 1986: Chancen und Begrenzungen einzelbetrieblicher Ausbildungsreform – am Beispiel eines Modellversuchs, in: Werner Fricke, et. al. (Hrsg): Jahrbuch Arbeit und Technik in Nordrhein-Westfalen 1986, S.207 -2017

<sup>72</sup> DGB Kreis Mark, Jürgen Strauß Sozialforschungsstelle Dortmund 1983: Zur Ausbildungsplatzsituation im Märkischen Kreis, Lüdenscheid

<sup>73</sup> Otto Neuloh et. al. 1983: Sozialforschung aus gesellschaftlicher Verantwortung, Opladen,

<sup>74</sup> und auch heute noch in abgewandelter Form und Aufgabe als Gesellschaft zur Förderung des Strukturwandels in der Arbeitswelt e.V. weiterbesteht.

Nutzung seiner vielfältigen Bezüge – und mit Rückendeckung der Stadt und des DGB – energisch für eine Wiedergründung ein.

Für die Stadt Dortmund selbst war dies auch – parallel zur lange erhofften Gründung der Universität 1968 – und im Zusammenhang mit der Ansiedlung weiterer Einrichtungen der Arbeitsforschung ein wichtiger Baustein im rasch fortschreitenden Strukturwandel. Schließlich gelang es, sich mit dem damaligen Wissenschaftsminister Johannes Rau auf eine Wiedergründung der Sozialforschungsstelle als *Landesinstitut* zu einigen, was dann im Jahr 1972 vollzogen wurde.

1997 siedelt die Sozialforschungsstelle vom Rheinlanddamm 199 in den nördlichen Stadtteil Eving über, und zwar in die Lohnhalle der ehemaligen Zeche Minister Stein<sup>75</sup> plus einem neuerrichteten Gebäude. Verbunden war dies mit dem Plan, auch die weiteren „Über-Tage-Gebäude“ der ehemaligen Zeche umzunutzen und weiteren Einrichtungen anzubieten, um in lokal eng nachbarschaftlicher Netzwerkform ein Arbeitswissenschaftliches Forschungszentrum zu etablieren. Die Idee, die erhebliche Konzentration von Instituten der – erweiterten – Arbeitsforschung für die Profilbildung der Stadt Dortmund zu nutzen, war also auch Ende der 90er Jahre noch lebendig und verblasste danach immer mehr.

### *Dortmund hätte die „Hauptstadt der Arbeitsforschung“ werden können*

Für die Stadt Dortmund war mehr noch als die Neugründung der Sozialforschungsstelle deren - trotz der mit dem frühen Weggang von Pöhler verbundenen Herausforderungen - rasche und positive Entwicklung, vor allem seit Mitte der 70er und zu Beginn der 80er Jahre, wichtig. Denn zusammen mit der BAU<sup>76</sup>, dem Institut für Arbeitsphysiologie<sup>77</sup>, der von Volker Volkholz geleiteten GfAH<sup>78</sup> und anderen Einrichtungen entwickelte sich Dortmund zur „Hauptstadt der

---

<sup>75</sup> Zur Geschichte der Zeche Minister Stein und insbesondere auch zur Nachnutzung der übertägigen Räume hat der Evinger Geschichtsverein ein Video gedreht: [www.youtube.com/watch?v=dIJsYOABmHk](http://www.youtube.com/watch?v=dIJsYOABmHk)

<sup>76</sup> Heute Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin (BAuA). Mit dem Betriebsverfassungsgesetz waren nunmehr "gesicherte arbeitswissenschaftliche Erkenntnisse" bei der Arbeitsgestaltung zu berücksichtigen. Vor diesem Hintergrund wurde die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Unfallforschung Ende 1971 in Dortmund errichtet. Neben hoheitlichen Aufgaben und Forschung entstand mit der heutigen DASA eine Arbeitswelt Ausstellung, mit der einer breiten Öffentlichkeit eine menschengerecht gestaltete Arbeitswelt vermittelt wird.

<sup>77</sup> 1967 wurde der Forschungsschwerpunkt des Max-Planck-Instituts auf das Gebiet der Systemphysiologie verlegt und das heutige „Institut für Arbeitsforschung“ unter dem Namen „Institut für Arbeitsphysiologie an der Universität Dortmund“ ausgegliedert. Seit 1969 ist die „Forschungsgesellschaft für Arbeitsphysiologie und Arbeitsschutz e.V.“ Träger dieser Forschungseinrichtung. Im Jahr 1977 war das Institut für Arbeitsphysiologie eine der insgesamt 46 Forschungseinrichtungen, die in die sogenannte „Blaue Liste“ aufgenommen wurden, und war somit eine der ersten Einrichtungen, die gemeinsam von Bund und Ländern grundfinanziert werden.

<sup>78</sup> Die Gesellschaft für Arbeitsschutz- und Humanisierungsforschung mbH Volkholz und Partner (GfAH) ist ein privatwirtschaftliches Forschungsunternehmen mit Sitz in Dortmund. Das Unternehmen wurde von Dr. Volker Volkholz im Jahre 1979 gegründet. Seit seinem Tod 2008 führt Ulrike Weber als geschäftsführende Gesellschafterin das Unternehmen. - Volker Volkholz gehörte auch zum Herausgeberkreis vom „Jahrbuch Arbeit und Technik in Nordrhein-Westfalen“, das von 1985 bis 1989 jährlich erschien und virtuell ein Netzwerk arbeitsorientierter Forschungsinstituts in NRW repräsentierte. Neben Volkholz waren Herausgeber: Werner Fricke vom Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, Kurt Johannson vom Forschungsinstitut für Arbeiterbildung in Recklinghausen, Karl Krahn, Professor an der Universität Bielefeld und Direktor der ISO-Instituts in Köln, Gerd Peter als neuer Geschäftsführender Direktor der Sozialforschungsstelle und ich als vorheriger Direktor der sfs und Mitinitiator der Jahrbuchreihe.

*Arbeitsforschung*“, eine Art von lockerem kooperativen Verbund, den die weiterbestehende Gesellschaft, z.B. durch regelmäßige Tagungen, zu moderieren versuchte. Allmählich entwickelten sich auch Arbeitsbeziehungen der Sozialforschungsstelle zu ansässigen Unternehmen, insbesondere zu Hoesch, zum DGB und zur Stadt Dortmund, vor allem in Feldern wie Bildung und Berufsbildung und lokaler Arbeitsmarktpolitik. Der Dortmunder DGB war im Übrigen stets Anwalt und Förderer der Sozialforschungsstelle und ihrer anwendungsbezogenen Arbeitsforschung<sup>79</sup>.

#### *Landesinstitut: mehr als eine rechtlich-institutionelle Verlegenheitslösung*

Die Rechtsform *Landesinstitut* war damals keineswegs eine Notlösung: vielmehr war sie Ausdruck davon, dass die Erforschung des sozialen Wandels für das Land NRW angesichts der Umbrüche vor allem in der Montanindustrie zu einem dringenden Erfordernis geworden war. Dies wird in der Aufgabenstellung deutlich, wie sie die Ordnung des Instituts in § 2, Absatz 1 vorsah: „Aufgabe des Landesinstituts ist die Forschung – insbesondere empirischer Art – auf dem Gebiet sozialwissenschaftlicher Fragen der industriellen Gesellschaft unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung im Lande Nordrhein-Westfalen“. Von Beginn an bemühte sich deshalb die Sozialforschungsstelle, auch landesweit Kooperationen mit thematisch benachbarten Instituten, wie z.B. dem ISO in Köln und dem Forschungsinstitut für Arbeiterbildung in Recklinghausen zu unterhalten<sup>80</sup>.

#### *Land ohne eigene Konzeption zur arbeitsbezogenen Forschung*

Rückblickend muss allerdings gesagt werden, dass die im weitesten Sinne arbeitsorientierte Forschungspolitik des Landes in diesen Jahren unentschieden blieb. So wurde auf vor allem auch auf Betreiben des DGB- Landesbezirks und gegen unseren ausdrücklichen Rat für ein geplantes Wissenschaftszentrum NRW nicht ein mögliches Netzwerk bestehender arbeitsorientierter Institute vorgesehen, sondern 1988 ein Institut neu gegründet<sup>81</sup>, nämlich das damalige IAT in Gelsenkirchen<sup>82</sup>. 2006 beschloss die dann CDU/FDP - geführte Landesregierung NRW, diese Landesinstitute institutionell mit Hochschulen des Landes zu verbinden; das betraf dann auch die Sozialforschungsstelle<sup>83</sup>.

---

<sup>79</sup> Zur besonders prägnanten Rolle des langjährigen DGB-Vorsitzenden Eberhard Weber, siehe: Wilfried Kruse 2020: Leidenschaft für ein Dortmund würdevollen Arbeitslebens. Rückblick auf eine Zeit des Umbruchs Eberhard Weber zum 75. Geburtstag, auf: <https://dr-wilfried-kruse.de/veroeffentlichungen/>

<sup>80</sup> Diese Bemühungen mündeten u.a. in eine gemeinsame Herausgabe eines Jahrbuchs „Arbeit und Technik in Nordrhein-Westfalen“, die von 1985 bis 1988 gelang.

<sup>81</sup> Dies zeichnete sich schon einige Jahre zuvor ab. Deswegen sprach ich Arbeitsminister Heinemann, der bei der Festveranstaltung im November 1986 neben mir saß, darauf an. „Mach Dir mal keine Sorgen“, war seine damalige Antwort.

<sup>82</sup> Das „Institut Arbeit und Technik“(IAT) wurde im Jahr 1988 als Teil des Wissenschaftszentrums NRW gegründet. Das Gelsenkirchener Institut war eines von drei Landesinstituten neben dem Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und dem Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.

<sup>83</sup> Was – soweit ich das erkennen kann – auf wenig Widerstand stieß, wenn man von dem Versuch einer Intervention des damaligen Dortmunder DGB-Vorsitzenden Eberhard Weber und des damaligen Kuratoriumsvorsitzenden der Förder-Gesellschaft, Alfred Heese, einmal absieht. Es wäre interessant, noch

Zwar war die neue Sozialforschungsstelle 1972 mit dem Wissenschaftssystem, hier: mit der neugegründeten Universität Dortmund – durch die Kopplung von Lehrstuhlinhaber und Institutsdirektor und die Institutionalisierung der Verwaltungshilfe durch die Universität – verbunden, das Land aber, vertreten durch den Wissenschaftsminister, behielt sich die Dienst- und Fachaufsicht vor. Ein wissenschaftlicher Beirat, in dem das Land vertreten war, sollte die Fachaufsicht stützen, auch, um politische Interventionen in die Arbeit des Instituts zu vermeiden. Als Landesinstitut war die Sozialforschungsstelle mit einem eigenen Titel im Haushalt des Landes NRW verankert und mit einer Grundfinanzierung ausgestattet, was zur Stabilität des Instituts vor allem in den schwierigen Anfangsjahren erheblich beitrug.

### *Eine ungewöhnliche Leitungsentscheidung*

Wie heikel das Thema „Fachaufsicht“ durch das Land ist, zeigte sich bei der Frage, wie die Nachfolge von Ursula Schumm-Garling als Direktorin der Sozialforschungsstelle erfolgen sollte. Institut und Beirat schlugen mich als Nachfolger vor, obwohl ich weder an der Universität Dortmund noch anderswo Professor war.

Es war wohl vor allem auch der dynamischen Entwicklung der Sozialforschungsstelle zu verdanken, dass ich schließlich ohne die durch eine Berufung zum Professor erfolgende Anerkennung durch die wissenschaftliche Gemeinschaft 1985 als Direktor der Sozialforschungsstelle bestellt wurde<sup>84</sup>. Dieselbe Regelung wurde dann auch noch einmal für meinen Nachfolger im Amt, Gerd Peter, angewandt. Ich bin zum Zeitpunkt der Ernennung 38 Jahre alt und seit 13 Jahren an der Sozialforschungsstelle tätig<sup>85</sup>.

### *Noch einmal 1986: ein Festvortrag über die Zwiespältigkeit der arbeitsgesellschaftlichen Entwicklungen*

Es ist nicht nur die Arbeitsorientierung, also die Annahme faktischer Zentralität von Arbeit für eigenständige Lebensführung und gesellschaftliche Teilhabe und damit der Blick auf deren Veränderungen, der die vielfältigen empirischen Forschungen der ersten 15 Jahre der neuen Sozialforschungsstelle bei aller Differenzierung „zusammenhält“, sondern auch eine

---

einmal der Frage nachzugehen, wieso es Anfang der 2000er Jahre keine starke Lobby mehr für arbeitsorientierte Institute außerhalb der Universitäten gab.

<sup>84</sup> Der damalige Wissenschaftsminister Dr. Rolf Krumsiek im Schreiben vom 22. April 1985 an mich u.a. „im Einverständnis mit dem Forschungsrat und dem wissenschaftlichen Beirat des Landesinstituts Sozialforschungsstelle sowie der Universität Dortmund bestelle ich Sie hiermit gemäß § 6, Abs.1,3 und 4 der Ordnung des Landesinstituts für die Zeit vom 01. Mai 1985 bis 30. April 1988 zum geschäftsführenden Direktor des Landesinstituts Sozialforschungsstelle Dortmund.“ Und weiter unten: „Ich verbinde mit Ihrer Bestellung zum hauptamtlichen geschäftsführenden Direktor meinen Dank für das starke Engagement, das Sie in den letzten Jahren zum Nutzen des Landesinstituts in dessen Arbeit eingebracht haben“...

<sup>85</sup> Als ich zur Jahreswende 1987/1988 die damalige Wissenschaftsministerin Anke Brunn bitte, mich aus persönlichen Gründen vorzeitig aus meinem Amt zu entlassen, schreibt sie mir am 20. Januar 1988 u.a.: „Ihre Entscheidung kam für mich überraschend. Über viele Jahre hinweg haben Sie in verschiedenen Funktionen die Arbeit des Landesinstituts entscheidend beeinflusst und geprägt. Die zunehmende Anerkennung, die das Landesinstitut in Fachkreisen erfahren hat, die enorme Ausweitung seines Wirkungsfelds im Drittmittelbereich und die behutsam und kontinuierlich gepflegten Kontakte, insbesondere zu namhaften Betrieben der Region, sind das Ergebnis Ihres aufopfernden Engagements“.

methodisch reflektierte, praxisorientierte Haltung<sup>86</sup>, zu gelingender sozialer Teilhabe insbesondere auch jener beizutragen, die von riskanter sozialer Ungleichheit betroffen oder bedroht sind.

Dieser Grundkonsens, der viele Ausprägungen hatte, machte es 1986 *noch* möglich, eine Art *Panorama* der sich vollziehenden Veränderungen, besser: Umbrüche, in der Arbeitswelt vor allem NRWs, zu skizzieren. Das habe ich dann bei der schon erwähnten Festveranstaltung im Dezember 1986 versucht<sup>87</sup>.

Von Umbrüchen zu sprechen, ist deswegen richtig, weil sich in dem Zeitraum seit 1972, der Wiedergründung der Sozialforschungsstelle als Landesinstitut, das Ruhrgebiet – mit massiven Auswirkungen auf NRW insgesamt – in einem tiefgreifenden, durchaus krisenhaften Wandlungsprozess befand. Dieser hatte insbesondere damit zu tun, dass die Montanindustrie – also der Bergbau und die Stahlindustrie – ihre wirtschaftliche, politische und soziale Zentralität<sup>88</sup> einbüßte.

Ein kursorischer Gang durch Studien – mehr als 60 - , die seit 1972 durchgeführt und von denen einige in den Workshops an den Tagen zuvor diskutiert wurden, dient dem Vortrag als „roter Faden“: „Lässt man sie“ – diese Studien, so heißt es im Vortrag – „heute noch einmal Revue passieren, so finden sich in allen diesen Untersuchungen Spuren dieses umfassenden Strukturwandels der 70iger Jahre. Wir sind gewissermaßen Zeitzeugen dieses Wandels, der sich hinsichtlich der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeitnehmer durchaus zwiespältig zeigt“.

Diese Zwiespältigkeit wird als „Grundton“ mit Hinweis darauf angeschlagen, dass sich die am Anfang der 70iger Jahre verbreitete Überzeugung, es sei ein gutes Stück Befreiung von der existenziellen Unsicherheit der Arbeitnehmerexistenz erfolgt, was mit der Erwartung einer erreichbaren besseren Zukunft für die Kinder verbunden war, in nicht mehr als 10 Jahren erheblich verbraucht habe. Dies fände seinen Niederschlag z.B. in einer durch die eigenen Studien belegten Weise der „Vergegenwärtigung von Zukunft“ bei Jugendlichen: also dem Bestehen auf ein „Hier und Jetzt“ des eigenen Lebens. Darauf wird dann später noch einmal eingegangen: der Wunsch der Jugendlichen, alle Bereiche ihres Lebens intensiv leben zu wollen, führe bei den männlichen Jugendlichen zu einer Relativierung der Bedeutung von Arbeit, bei den weiblichen Jugendlichen zu einem Bedeutungsgewinn eigenständiger Berufstätigkeit; mit diesen Relativierungen und Verschiebungen träte aber Arbeit in ihrer

---

<sup>86</sup> Nach Pöhlers Devise, die Handelnden auf ihre Bedingungen zu verweisen. „Es geht vielmehr darum, die gesellschaftlichen Konflikte auf ihre gesellschaftlichen Strukturbedingungen zurückzuführen und die konfligierenden Parteien auf die Bedingungen zu verweisen, an die sie gebunden sind. Willi Pöhler 1970/2010: Der soziale Konflikt als Hauptaspekt von Forschung. In: Arno Georg, Helmut Martens, , Karl Müller, Gerd Peter (Hg.): Arbeit und Konflikt. Beiträge aus der Forschung (Band 165). Dortmund: Sozialforschungsstelle Dortmund, S. 168-173.

<sup>87</sup> Wilfried Kruse 1986: Rede zum 40jährigen Bestehen der Sozialforschungsstelle in Dortmund, auf dem von der Stadt Dortmund ausgerichteten Festakt im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte am 15. Dezember 1986, abgedruckt als Text 4 in der Sammlung: Wilfried Kruse 2012: 40 Jahre Sozialforschungsstelle, Band 1, unter: <https://dr-wilfried-kruse.de/arbeitsbiografie/>

<sup>88</sup> Hierzu gibt es aus der Sozialforschungsstelle eine Fülle von Studien und Beiträgen. Als eine zwischenzeitliche Zusammenfassung, vergl. Wilfried Kruse 1994: Langer Abschied vom Malocher *In*: Fried. Krupp AG Hoesch-Krupp (Hrsg.): Profile. Typen der Arbeitswelt in der historischen Werksfotografie.; Essen, S. 12-20

persönlichen Bedeutung erst vollständig in den Blick. Zu beobachten sei also ein wachsender Anspruch an die Qualität und Sinnhaftigkeit der Arbeitstätigkeit, was sich oft im Gegensatz zur erfahrenen Realität bewege. „Von einem subjektiven Bedeutungsverlust von Arbeit für die Jugendlichen kann demnach wohl kaum die Rede sein“.

Auf diese Weise zeigten sich vielfältige Berührungspunkte der arbeitsorientierten Jugendforschung zu den Betriebs- und Branchenstudien zur menschengerechten Gestaltung des technisch-organisatorischen Wandels. Dort zeige sich – so das Weiterspinnen des „roten Fadens“ im Vortrag – ein starker „Bedeutungsgewinn der Produktivkraft Arbeit“, der qualifizierten Arbeitskräfte, was sich - wiederum die Zwiespältigkeit oder Widersprüchlichkeit - aber „nicht in eine Verbesserung der gesellschaftlichen Lage der Arbeitnehmer insgesamt übersetzt“. Ein Indiz dafür ist die wieder ansteigende Arbeitslosigkeit, auch unter Jugendlichen.

Von beiden Feldern empirischer Befunde, also der arbeitsbezogenen Jugend- und Ausbildungsforschung wie der Studien zum technisch-organisatorischen Wandel im Betrieb ergeben sich Bezüge zur arbeitsbezogenen Frauenforschung, die an der Sozialforschungsstelle vor allem in den 80iger Jahren immer mehr Gestalt annimmt.

Die Arbeitswelt, so wie wir sie Anfang der 70er Jahre zu kennen glaubten, hat sich also spannungs- und konfliktreich verändert. Dies wird – so setzt sich der „rote Faden“ fort – in besonderes konzentrierter Form in den von der Montanindustrie einst geprägten Ruhrgebietsstädten deutlich. Eine umfangreiche Fallstudie<sup>89</sup> war 1986 gerade in Arbeit und sie zeigt u.a. die völlig veränderte Rolle der in der Geschichte des Ruhrgebiets dominierenden, patriarchalisch geführten und das Leben vieler prägenden Großbetriebe von Kohle und Stahl *und* der Städte in ihrem Verhältnis zueinander. Die Großbetriebe ziehen sich aus den Lebenszusammenhängen der Menschen zurück: „Die Stadt tritt als politisches, soziales und emotionales Gebilde in den Blick – nicht mehr auf die Betriebe, auf die Stadt richten sich die Erwartungen, Hoffnungen und folglich richtet sich an die Stadt auch die Enttäuschung, die Skepsis und die Kritik.“

Auch die Frage nach den Ebenen und Arenen politischer Gestaltung der Umbrüche und Wandlungsprozesse stellt sich also neu, erneut in zwiespältiger Weise. Denn auf der einen Seite kann man „durchaus begründet die Erwartung haben, dass es viel Bereitschaft und viele Fähigkeiten gäbe, an einem sozialen Projekt eines bedürfnisnäheren Umbaus der Gesellschaft mitzuwirken.“ Auf der anderen Seite: „Dieses Potenzial kommt mir vor wie ein gefesselter Riese... Diese Fesseln resultieren gewissermaßen aus einer mehrfachen Ungleichzeitigkeit, die der momentanen gesellschaftlichen Entwicklung innewohnt“. Arbeitsorientierte Forschung, die über ihrer Anwendungsorientierung ihre kritische Aufgabe nicht vergisst, kann also zur Entschlüsselung einer komplexen gesellschaftlichen Krisenlage, wie etwa jene, die 1986 im Ruhrgebiet vorhanden war, durchaus beitragen.

---

<sup>89</sup> Es handelt sich um die Stadt Oberhausen. Vergl. hierzu: Wilfried Kruse, Rainer Lichte (Hg) 1991: Krise und Aufbruch in Oberhausen. Zur Lage der Stadt und ihrer Bevölkerung am Ausgang der achtziger Jahre, Oberhausen

### *Mit dem Blick von heute aus: Zeitzeugen einer Periode tiefer Umbrüche*

In dem, was wir 1986 bilanzierend zusammentragen konnten, und schon damals mit „zwiespältig“ oder „widerspruchsvoll“ bezeichneten, bin ich, sind wir noch ganz Zeitgenossen, mit den Wahrnehmungsgrenzen, die dies oftmals mit sich bringt.

Gerade die Jugend- und Auszubildenden-Studien und die Gespräche mit den Arbeiterfamilien in Oberhausen und anderswo hatten uns darauf hingewiesen, dass die Zukunftshoffnung für die Kinder, die das der langen Periode der Prosperität resultierte, sich erschöpfte. Zugleich waren wir aber mit diversen Projekten nahe am Bildungsaufbruch jener Jahre und an der Öffnung von Bildung und Arbeitsmarkt für Frauen, zwei der wichtigen Grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen.

Wie wir vielleicht insgesamt aufgrund der starken Verknüpfung vieler unserer Projekte mit Reformprogrammen sozialdemokratischer Provenienz und unseres starken Bezugs auf NRW blind gegenüber der Radikalität der gesellschaftlichen Umbrüche waren, zumal sie sukzessive erfolgten und sich über die Zeit hinweg kumulierten. Denn, z.B., während Helmut Kohl 1982 durch das „konstruktive Misstrauensvotum“ zum Bundeskanzler, erzielt die SPD mit Johannes Rau bei der Landtagswahl 1985 noch einmal die absolute Mehrheit.

Aber immerhin schon 1984 erscheint ein sehr bemerkenswertes Buch von Burkart Lutz – einer der „Köpfe“ der damaligen Industriesoziologie – , dass auf eine Zäsur industriegesellschaftlicher Entwicklung hinwies<sup>90</sup>, die dadurch entsteht, dass die Nachkriegskombination aus Wachstum und Sozialstaat an seine Wachstumsgrenzen kommt und damit den Sozialstaat belastet. Aus der Perspektive einer industriesoziologischen Zeitgeschichtsschreibung wurde dies eng mit dem Auslaufen des tayloristisch - fordistischen Produktionsmodells verbunden und oftmals „Epochenbruch“<sup>91</sup> genannt und in die 70er Jahre verortet, die in eine Epoche „nach dem Boom“<sup>92</sup> überleiten. Andere nennen diese sich in den 80er Jahren schließlich entfaltende neue Epoche die eines „Finanzmarktkapitalismus“<sup>93</sup>, der durch Digitalisierung und Globalisierung geprägt ist, und der jedenfalls in Deutschland das „Sozialdemokratische Jahrzehnt“<sup>94</sup> ablöst.

Die zeitgeschichtliche Forschung ordnet im Übrigen auch das Programm „Humanisierung des Arbeitslebens“, das in vielerlei Bezügen der neuen, jungen Sozialforschungsstelle stand, in diesen Zusammenhang ein<sup>95</sup>. Sein anfänglicher Reformimpuls erschöpfte sich; die politischen

---

<sup>90</sup> Burkart Lutz 1984/1989: Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriekapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts, Frankfurt und New York

<sup>91</sup> Frieder O. Wolff 2008: Befreiung nach dem Epochenbruch, in: Gerd Peter, Frieder O. Wolff: Welt ist Arbeit. Im Kampf um die neue Ordnung, Münster, S. 72 - 80

<sup>92</sup> Anselm Döring-Manteuffel, Lutz Raphael 2008: Der Epochenbruch in den 1970er Jahren, in: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen, S.25-40

<sup>93</sup> Vergl. u.a. Klaus Dörre. 2009: Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Klaus Dörre, Stefan Lessenich, Hartmut Rosa: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte, Frankfurt/M S. 21–86., vergl. hierzu auch Fußnote 22

<sup>94</sup> Bernd Faulenbach 2011: Das sozialdemokratische Jahrzehnt. Von der Reform euphorie zur neuen Unübersichtlichkeit. Die SPD 1969-1982, Bonn

<sup>95</sup> Stefan Müller 2019: Das Forschungs- und Aktionsprogramm ‚Humanisierung des Arbeitslebens‘ (1974-1989), in: Nina Kleinöder, Stefan Müller, Karsten Uhl (Hg.): Humanisierung der Arbeit. Aufbrüche und Konflikte in der rationalisierten Arbeitswelt des 20. Jahrhunderts, Bielefeld, S. 59-90

Auseinandersetzungen um die Ausrichtung des Programms führten 1980 zum Ende der Leitung durch Willi Pöhler. Arbeitsstrukturierung als Thema und Beteiligungsorientierung als Programmprinzip wurden zurückgedrängt, das Innovationsnarrativ stark gemacht, und dies vor allem nach dem Regierungswechsel 1982 im 1989 beginnenden Nachfolgeprogramm Arbeit und Technik. Im Rückblick wird deutlich, dass diese Entwicklungen *auch* Ausdruck tiefgreifender arbeitsgesellschaftlicher Umbruchprozesse<sup>96</sup> sind.

Das Beispiel „HdA“ steht hier noch einmal für das Allmähliche und Zwiespältige, mit der tiefgreifende Veränderungen Fuß fassen, und eben nicht gewissermaßen „auf einen Schlag“, wie es die Rede vom „Epochenbruch“ suggeriert. Das umschreiben Doering-Manteuffel/Raphael sehr schön: „Der *Strukturbruch* in der Epoche nach dem Boom erweist sich als eine Multiplizität von Abbrüchen und Umbrüchen, die oftmals von Kontinuitäten in bestimmten Strukturen, zum Beispiel denen des Sozialstaats, oder in Kontinuitäten in gesellschaftlichen Verhaltensweisen überdeckt wurden. Es gab keinen glatten Bruch, keinen Abriss, keinen Neuanfang, sondern Brüche und Verwerfungen, Niedergang hier und dort und demgegenüber hoffnungsvolle, nicht selten mitreißende Neuanfänge und hoch gespannte Zukunftserwartungen.“<sup>97</sup>.

1986 kann die Sozialforschungsstelle also empirisch fundierte Beschreibungen und Einsichten zu einer Fülle vor allem arbeitsbezogener Entwicklungen aufweisen und Dynamiken erkennen, die aus ihrer Widersprüchlichkeit und Zwiespältigkeit resultieren; wie tiefgreifend der arbeitsgesellschaftliche Wandel ist, wird eher erahnt als explizit zum Thema gemacht.

Und dann kommt 1989.

*(2. Version: Dortmund, im Januar 2022)*

---

<sup>96</sup> Die z.B Dieter Sauer als „Vermarktlichung“ der unternehmerischen Organisations- und Steuerungsprozesse beschreibt, vergl. Dieter Sauer 2011: Von der ‚Humanisierung der Arbeit‘ zur ‚Guten Arbeit‘, in: Aus Politik und Zeitgeschichte

<sup>97</sup> Anselm Döring-Manteuffel, Lutz Raphael 2008: Der Epochenbruch in den 1970er Jahren, in: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen, S.38